

~~F. 28. 1910~~

~~W. 8. 17.~~

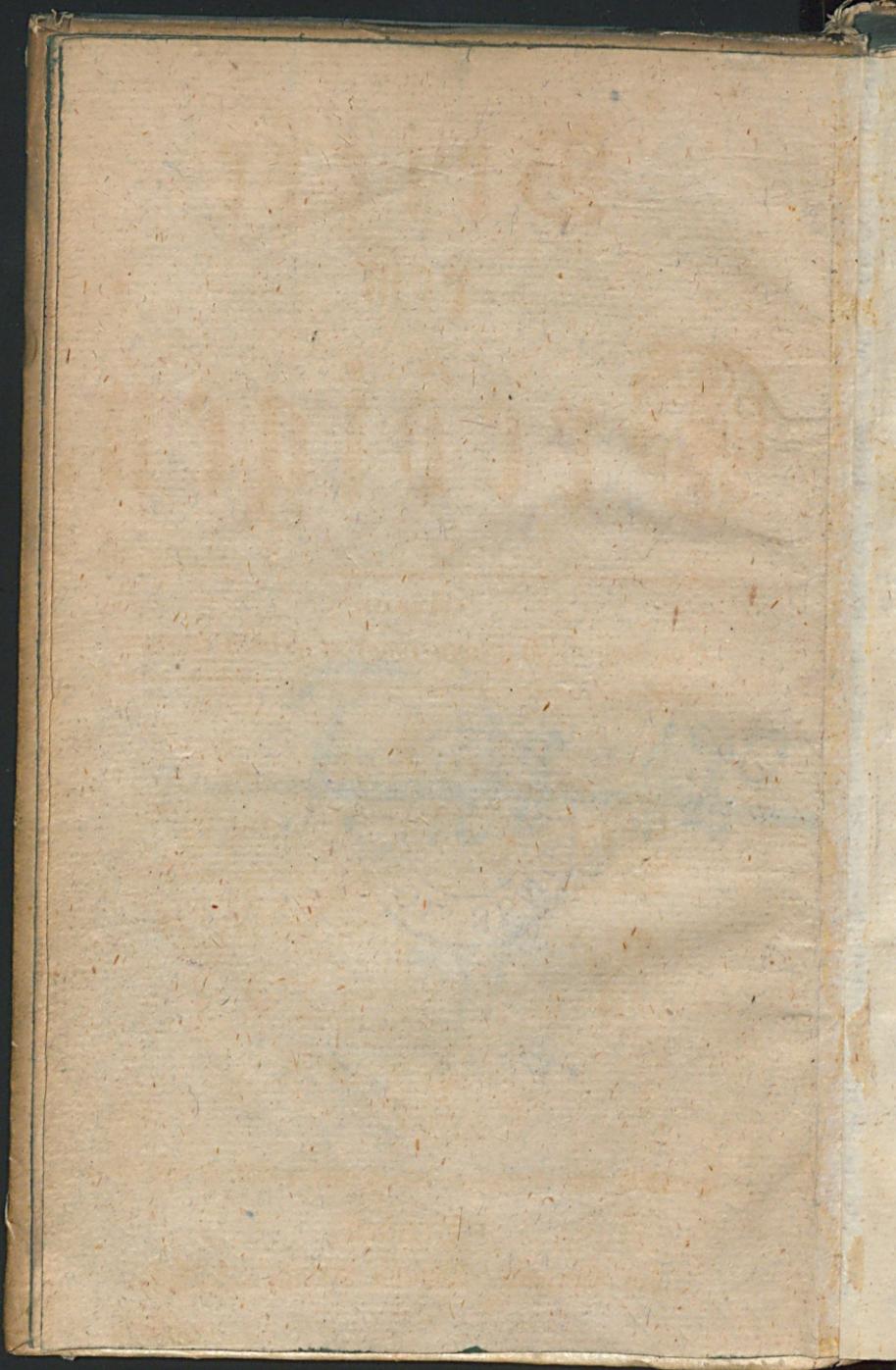
~~2. 11. 14.~~

~~1. 5. 9.~~



W:130

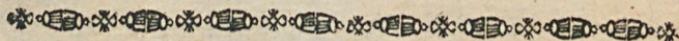
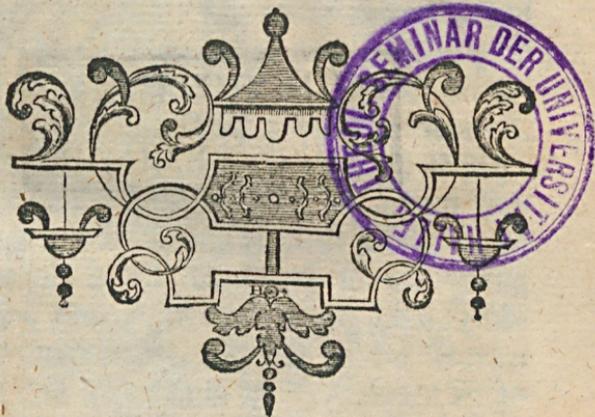




Briefe
vom
Predigen.

AMBROS.

Caueamus ne sit nomen inane et crimen immane.



Bremen,
bey Gerhard Wilhelm Kump, 1754.



Ex
Bibliotheca
Seminarii reg. theolog.
Halensis.



BIBLIOTHEK
DES
THEOL. SEMINARS

For moy, Joh.
Heinrich Sammel
Gleichen, Leipzig
Jung Heinr. Rich





Vorrede.



Der geistliche Orden ist von denen Berrichtungen, die sich im gemeinen Leben auf tausenderley Weise so gesellige Hände bieten, frey gesprochen worden. Die Einrichtung ist so gemacht, daß diejenigen, die an der innern Befserung der Menschen arbeiten sollen, ihren Unterhalt haben, ohne daß sie den Pflug treiben, oder gegen einer Arbeit ihrer Hände Geld austauschen, oder sich mit der Vorsetzung und Besorgung der äußerlichen Angelegenheiten anderer verwickeln dürfen. Alle ihre Zeit und alles Nachsinnen sollen sie der Ausbreitung der Tugend und des Gehorsams

Vorrede.

sams gegen den götlichen Willen widmen. Man kennet zwar Männer, die auf einem wohlgebahnten Wege sich mehr durch ihre eifrige Bemühungen, Recht und Unrecht, Tugend und Laster zu trennen, als durch ihre Kleidung und durch Beobachtung hergebrachter Gewohnheiten unterscheiden. Man kan unsträfliche Prediger aufweisen, welche nach dem Bilde eines Haushalters über die Geheimnisse Gottes, eines Arbeiters im Weinberge, und eines Hirten, Wächters und Dieners der Gemeine, sich einen lebenswürdigen Entwurf ihrer Pflichten machen. Allenthalben werden aber wohl immer in der Kirche schwache, gebrechliche und überflüssige Pfeiler, bis auf ihren eignen Einstal, bleiben. Es giebt einige, die hiebei Anschläge machen, ohne die Kosten zu überrechnen, die mit dem Unkraut den Weizen ausreißen, oder mit der Geißel der Satyre um sich schlagen, da doch die Sonne schon über sie untergegangen ist. Von Menschenliebe und Religion gedrungen betrachten andere wenige die Kirche und ihre Diener; und vielleicht stünde es in vielen Stücken mit der Kirche besser, wenn mehrere unter diesen es wagten, die Unvollkommenheiten der Geislichen gehörig anzuzeigen,

Vorrede.

gen, und sie recht, wie man sagt, an den Mann zu bringen. Es ist wahr, ein ieder hat seinen eignen Fehler. Und es ist allemahl ein Unglück, wenn ein solcher Fehler sich bis zum Nachtheil anderer erstrecket. Wie mancher Prediger würde aber gern viele Nächte durchwachen, wenn er seinen Fehler durch eine wohlgemeinte und wohlthätige Anzeige erfahren dürfte? Mancher verdiente viele Liebe und Hochachtung, und könnte mit Recht ein Muster, Lehrer und Führer der Gemeine heißen. Allein ein kleiner Umstand, den er selbst nicht weiß, benimmt ihm den Beifal, der uns in den Geschäften so eifrig machen kan. Man nehme den Fall, der heut zu Tage nicht selten vorkömt. Ein Prediger, und sonderlich ein angehender, redet vor seinem vermischten Hauffen oft zu sehr die Sprache seines akademischen Lehrers. Weil er fleißig gewesen, und in den Werken seines Lehrers, den alle Welt bewundert, sagen kan, auf welcher Seite dieses und jenes stehet; so sind ihm die Einkleidungen der Gedanken, die Ausdrücke und die eignen Wendungen und Wortfügungen desselben so geläuffig worden, daß sie in allen Vorträgen auf seinen Lippen sind. Die Gemeine mag ihren Prediger

Vorrede.

diger nicht hören. Und man muß es ihr nicht verdenken, weil sie nicht mit ihm die Universität hat besuchen können. Erinnerete ihn nun im Ton der Vertraulichkeit sein Freund daran, daß man eine Sache auf, ich weiß nicht, wie vielerley Weise vortragen könne, und daß der Verdacht zu nachtheilig sey, daß die Schreibart eines grossen Mannes gleiche Gelehrsamkeit beweisen solle. Preisete er gelegentlich einen Sack, einen Jerusalem, einen Cramer und andere Schriftsteller unserer Zeit und der Jahrhunderte an, die die Schreibart verewigen wird, wie vielen Dank würde ihm dieser fleißige und unverdrossene Mann nach einer kurzen Zeit sagen? Es fällt mir hierbey ein, was der unvergleichliche Herr von Fenelon in einem seiner Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit schreibt: „Die Begierde etwas besonders zu sagen, treibt viele Prediger an, daß sie so reden wollen, als Tertullian. Man muß aber nur seine Denkungsart und nicht seine Schreibart nachmachen, und aus seinen Werken muß man seine grossen Begriffe und seine Erkenntniß der Alterthümer nehmen.“ Dergleichen Fehlern kan nun einer, der die Gabe zu bessern besitzt, oft leicht abhelfen.

Gebres

Vorrede.

Gebrechen aber, die allgemeiner sind, und Mängel, die einem ganzen Stande noch anhängen, sind weit schwehrrer zu heben. Wer Fähigkeit, Muth, Eifer, und Beurtheilungskraft genug besitzt, auch nur einige derselben den vielvermögenden Vorsteherin der Kirche zur Untersuchung auf eine einnehmende Weise anzuzeigen, der macht sich sowohl überhaupt als auch insonderheit um diejenigen, die in den Probejahren des Lehramts nichts mehr wünschen, als ihrem Beruf gemäs zu leben, unsterblich verdient. In der Vorrede zur deutschen Ausgabe vom Herrn P. Roques Gestalt eines evangelischen Lehrers findet man den Nutzen von den Schriften dieser Art mit der gewöhnlichen Scharfsinnigkeit des Vorredners vorgestellt. Nun sind freilich nicht alle Longinen und Rollins, die dafür gehalten werden wollen, und nicht alle einem Fenelon, Amyraut, Roques, Kachard und Fordyce, und andern Schutzengeln guter Vorträge und anständiger Einrichtungen des Gottesdienstes beizuzählen, die den Schaden Josephs befeuzen. Um aber den Werth gegenwärtiger Briefe zu wissen, darf man nur vernehmen, daß der Herr Professor Formey Verfaßer

er

Vorrede.

ser davon ist. Rechtschaffene Leser werden gewiß wünschen: Möchten viele weniger und Er mehr schreiben können. Dieser redliche und gesetzte Gelehrte zeigt in diesen Briefen vom Predigen verschiedene Mängel an, so wie sie sich seinem Gemüth dargestellt haben. Er eröffnet mit einer unpartheiſchen Freimüthigkeit seine Gedanken darüber, und beweiset allenthalben in einer angenehmen Schreibart seinen feinen Geist und sein gutes Herz. Hoffentlich wird ein ieder es billigen, daß der wertheste Herr Verfasser dieser Uebersetzung einige seiner Nebenstunden angewendet hat, auch deutschen Lesern diese Briefe bekanter zu machen. Didenburg, 1754.

M. Georg Henrich Langreuter.



Briefe

Briefe
vom
Predigen.

An
Herrn Paion,
Prediger an der französischen Kirche
zu Leipzig.

1717

1717

1717

1717

1717





Erster Brief.

Hochgeehrtester Herr Bruder,



Es ist etwas seltnes, daß man an dem Glück des andern aufrichtig Theil nimmt. Gemeinlich sind die Menschen selbst auf solche Dinge neidisch, wozu sie selbst nicht gelangen können. Sie empfinden einen heimlichen Verdruß bey sich, wann sie eine Person erblicken welcher ihr Vorhaben glücklich von statten gehet, die sich Hochachtung erwirbt, welche ihren Zustand auf alle Weise verbessert. So verhaßt dieser Character auch ist, mein Herr, so bezeuge ich aus der Erfahrung, welche ich von dem gemeinen Weltlauf habe, daß ich fast bey aller Gelegenheit denselben

entdecket, und die gewöhnliche Kalfsinnigkeit, mit welcher man sich unter einander Glück wünschet, gibt mir davon Tag täglich einen offenbaren Beweis an die Hand. Man wendet gemeinlich vor, daß man die Unglücklichen fliehe; ich könnte mit eben so gutem Grunde behaupten, daß man die Glücklichen meide, damit man nicht genöthiget werde, ihnen von dem Antheil, welchen man an ihrem Vergnügen nimmt, auch nur einige scheinbare Merkmale zu geben. Diesen Kunstgrif entdeckte ich in der Gesellschaft öfters mit Verdruß, und ich empfinde bey mir ein noch größers Misvergnügen, wann ich sehe, daß die Niederträchtigkeit und ein schlechter Eigennus Leute antreibt, diese Hindernisse zu überwinden, und einen Haufen niederträchtiger Klienten zu den Füßen eines Mannes führet, der eine Ehrenstaffel erstiegen, dem sie unaufhörlich vorsagen und betheuren, daß sie die lebhaftesten Empfindungen der Freude bey sich gespüret, als sie diese oder jene gute Zeitung von ihm gehöret haben.

Sehen Sie, mein theurer Bruder, so ist ein ehrlicher Mann gezwungen, täglich fast mitten unter solchen Leuten zu leben. Ist er nun gar zu treuherzig, und läßt sich durch die falschen Freundschaftsbezeugungen, welche man ihm macht, gleich einnehmen, so wird er zuletzt müde, mit sich spielen zu lassen; und weil er, ohne Aufhören, durch
einen

einen heſlichen Streich nach dem andern, angeführet worden, ſo möchte er wohl wider das ganze menſchliche Geſchlecht ſich ereiſern, oder, wann er etwas Philoſophie hat, ſo ſiehet er daſſelbe mit einer ganz außerordentlichen Gleichgültigkeit an, welche der Verachtung, als eine Tochter, allezeit auf dem Fuſſe folget.

Es giebt noch eine andere Claſſe in der Geſellſchaft, welche nicht unbemerkt geſaſſen werden muß, ob ſie gleich nicht ſo ſtark, als jene, iſt. Dieſe beſtehet aus Leuten, die, wann man ihnen die Nachricht giebt, daß ein anderer zu einem Glücke gelanget ſey, zwar nicht ausdrücklich ſagen, was gehts mich an! aber aus ihrem Geſichte kan man leſen, und die groſſe Kaltſinnigkeit, welche in demſelben herrſchet, verräth, daß ihr Herz von Marmor iſt. Wäre es der Quelle, welche ich eben namhaft gemacht, allemal zuzuſchreiben, und wäre die Urſache, daß man andere Perſonen außer ſich mit ſo gleichgültigen Augen anſiehet, aus der langen Erfahrung der menſchlichen Falſchheit, daß man aus dieſem Grunde andere außer ſich nicht würdig hielte, die geringſten Empfindungen bey uns rege zu machen, allezeit herzunehmen, ſo geſtehe ich, ich würde einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit nachſehen; zum wenigſten würde ich zugeben, daß eine groſſe Beurtheilungskraft und Menſchenliebe erfordert werde, die gehörige Vorſicht dabey anzuwenden. Gemeinlich

niglich aber entspringet diese Unempfindlichkeit gegen den Nächsten aus einer gar zu grossen Eigenliebe: daher kommt uns das Gute und das Böse, welches wir bey andern wahrnehmen, weil wir alles mit uns selbst in Vergleichung stellen, als ein Traum vor. Kaum gerathen unsere Blicke dahin, so ist es ein viel zu unwürdiger Gegenstand, als daß unser Geist sich dabey aufhalten sollte; unser Herz ist in Absicht dessen ganz unempfindlich, wir sind uns unsrer eigenen Vollkommenheiten ganz allein bewust.

Ich wiederhole es noch, mein Herr, ist etwas auf der Welt, welches das Leben uns unangenehm machen kan, so ist es dieses, wann man sich vorstellt, daß man, so zu reden, allein da ist, daß man unter leeren Schatten herumwandelt: dann ist man der Glückseligste, wann nur unser Weg nicht mit Dornen und Disteln besäet ist. Siehet man sich von Personen, auf welche man alles gebauet hatte, einigemale schändlich hintergangen, oder, zum wenigsten, auf eine niederträchtige Weise verlassen, so hält man an sich, man wird mißtrauisch und ein Menschenfeind. Alle die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, von welchen man sich bey dem Eintritt in die Welt, so süsse Vorstellungen machte, verlieren ihren Geschmack; die Veränderung, welche in unsern Bezügen vorgegangen, enthöltert, daß ich so rede, die Dörter, welche wir bewohnen; wann wir unsere Blicke auf die zahlreichsten Gesellschaften werfen, so ent-

entdecken wir fast keinen einzigen, welcher einer aufrichtigen Zuneigung würdig wäre; man wünschte, daß sie alle in ihren Gräbern verscharret wären.

Das gewöhnlichste Mittel wider dieses Uebel ist, daß man, wie das Sprichwort wil, unter den Wölfen mit heule, oder, noch eines andern zu gedenken, einen Betrüger zwiefach wieder betrüge. Es ist mit der Gesellschaft, eben wie mit dem Spiele. Im Spiele, wie Mad. Deschoulieres will, wird man anfänglich betrogen, zuletzt wird man selbst ein Betrüger. Aber in der Gesellschaft verfähret man anders; man bildet sich ein, man müsse Personen, die uns lange genug gereizet haben, eine gerechte Wiedervergeltung empfinden lassen. „Ich wäre wohl ein rechter Tropf, heißt es, mich für andere aufzuopfern, so lange ich keine Seele fände, die ein gleiches für mich thäte; der Eifer für das gemeine Beste ist eine alte Chimere, die nicht mehr Mode ist; mit Privatpersonen hat man weiter keine Verbindlichkeit, als in so fern man Vortheil von ihnen erwarten kann.“ Ich vergrößere die Sache nicht: man gehe von Thüre zu Thüre, man suche Hülfe und Beystand, und alsdenn gebe man Acht, wie die Antwort, die man bekommt, lauten wird; wann man endlich die Antwort der ganzen Welt gesammelt hat, so wird der Schluß schwerlich anders lauten, als wie ich aufgegeben habe.

Wenigstens sollte man glauben, daß die Religion andre Denkungsarten einflößen müste, und daß das Wesen eines Christen, wenn man anders annimmt, daß es kein leerer Name ist, diejenigen, welche solchen führen, verbinden würde, das neue und grosse Gesetz ihres göttlichen Meisters, sich einander herzlich zu lieben, in Uebung zu bringen. Sie, mein Herr, wissen, und Sie werden aus einer längern Uebung des evangelischen Predigamts noch mehr erfahren, wie es damit beschaffen ist: Sie werden finden, daß diese heimliche Entfernung, welche die Menschen gegen einander beobachten, und welche alles das, was sie verbergen sollte, gerade umkehret, die gefährlichste Hinderniß an dem Fortgange der Lehre des Heilandes sey, welche sich am allerschwersten heben läßt. Die Verbindungen des Christenthums werden für nichts geschähet; es kommt keinem einmal in den Sinn, daß er eine Person um deswillen, weil sie ein Christ ist, lieben müsse. Die Bewegungsgründe, welche aus der Menschlichkeit fließen, sind von unserm Gesichtspuncte noch weiter entfernt: ein Mensch scheineth uns blos um deswillen, weil er ein Mensch ist, unsere Aufmerksamkeit noch nicht zu verdienen, und unsere Blicke fallen mit eben so grosser Gleichgültigkeit auf ihn, als auf ein Vieh oder auf einen Stein. An statt, daß vermittelst dieser geheiligten und verehrungswürdigen Bänder die angenehmste und genaueste Einigkeit unter
uns

uns befestiget seyn solte, so haben wir lauter elende stroherne Bänder, welche der Eigennuß von einem Augenblick zum andern verknüpft und wieder zerreiſſet; so lassen die Menschen sich auf diesen krummen Wegen leiten, wo man so viele Mühe hat, ihre Fußtapfen zu entdecken. Ein freyes Wesen, Aufrichtigkeit, Edelmuth, Empfindung, sind Wörter, welche in die Wörterbücher verwiesen und aus dem menschlichen Umgange verbannet sind.

Sie halten dennoch vielleicht dafür, mein werthester Herr Brüder, daß die Regel, welche ich annehme, nicht ohne Ausnahme sey. Ich glaube sicher, daß es wenig Regeln gibt, welche so allgemein sind, als diejenige ist, welche ich festgesetzt habe; die Fälle, welche unter dieser Regel nicht begriffen werden, werden kaum zu zählen seyn. Gleichwohl wolte ich nicht, daß ich auch niemalen in der Gesellschaft solche würdige Personen angetroffen, welche das Gute um seines innern Werths willen schätzen, oder daß man mich selbst unter die Reihe dererjenigen setzte, welche an den Umständen ihres Nächsten blos um ihres Vortheils willen Theil nehmen. Ich habe, Gott sey Dank! mehrmahl die Probe von dem Gegentheile abgelegt, und Sie selbst, mein Herr, sind unter andern einer von diesen Gegenständen gewesen. Ich habe mit dem reinsten und lautersten Vergnügen gesehen, wie Sie auf Ihrer Laufbahn glückliche Schritte thaten; ich habe über den

A 5

glück-

glücklichen Erfolg, welcher ihr Unternehmen bekronet, mich mit Ihnen recht herzlich gefreuet.

Sie, mein Herr, haben von Ihrer zartesten Kindheit an, ein liebenswürdiges Vaterland verlassen, den Siz der Künste und Wissenschaften; ein Vaterland, welches, ob es gleich nur der Stammort meiner Väter ist, und ob ich gleich von meinem Geburtsorte mit vielen Wohlthaten überhäufet worden, dennoch öfters meine Einbildungskraft beschäftigt, und in gewisser Absicht ein Verlangen nach demselben bey mir erwecket. Sie haben diese liebenswürdige Gegend auf eine kleine Zeit wiedergesehen; aber Gott, welcher unendlich weiser ist als wir Menschen, und die Vorsicht, welche bey Austheilung der Schicksale unsers Lebens gütiger, als wir selbst, sich bezeigt, hat Sie an solche Derter geführt, wo Sie weit dauerhaftere Vortheile, als diejenigen sind, welche Sie verloren, genieffen können; wo Sie in den reinsten Quellen die Lehre des Heils geschöpft haben, gegen welche alles übrige nichts zu rechnen ist; ja, wo Sie das Glück gehabt, sich dem Amte zu widmen, diese vorzutragen und die Wahrheit zu verkündigen, so wie sie vom Himmel herabgekommen ist. Dis, mein theuerster Herr Bruder, sind die kostbarsten Gnadenwohlthaten, welche Gott den Seinigen aufbehält; der Ungläubige mag davon denken und auch frey herausagen, was er will, so hat die Welt nichts, was mit der Würde und der Glückselig-

feligkeit eines würdigen Dieners des Evangelii im allergeringsten in Vergleichung kann gestellet werden.

Sie haben diesen heiligen Ruf angenommen; Sie sind der himmlischen Stimme, welche Sie rief, gefolget; Ihre Wissenschaften haben Ihnen Ehre gemacht; Ihre Sitten sind unsträflich gewesen; Sie erhielten mitten unter uns das Amt eines Predigers, hier verwalteten Sie dasselbe zuerst, und führten eine Heerde, deren Hochachtung und Liebe Sie sich erwarben, und welche den gerechtesten Schmerz über Ihren Verlust zu erkennen gab. Ein Prediger hat einen Vortheil, der Gelegenheit gehabt hat, bey einer weniger zahlreichen Gemeine, seine Lehrjahre, daß ich so rede, erst zu halten, und seine Kräfte vorher zu versuchen, ehe er mit einer schweren Last beladen wird. Und in der That, wenn ich die Ursache, welche Sie bewogen hat, Ihren Aufenthalt zu verändern, und daß Sie diesem Rufe nicht widerstehen mögen, bey Seite setze, es würde Ihnen nützlich gewesen seyn, noch etwas länger bey Ihrer ersten Gemeine zu bleiben.

Ich darf eine Gunst des Himmels, welche Sie während der Zeit, von welcher ich rede, empfangen haben, und welche in Ihr gegenwärtiges und zukünftiges Glück keinen geringern Einfluß, als die übrigen hat, nicht unberühret lassen. Sie sind mit einer Person verbunden, welche alle Eigenschaften besitzt,

fißet, die Ihnen die heitersten und aufgeklärtesten Tage, welche man in so wenig Ehen leuchten siehet, versprechen, und Sie haben Ihre Ehe unter dem glücklichen Anfange einer gegenseitigen Zuneigung geschlossen, welche viel zu beständig war, als daß etwas dergleichen, welches gemeiniglich die Absicht zu seyn pfeget, sich durch Heyrathen in vortheilhafte Umstände zu setzen, die Verbindungen, welche Sie zu treffen Sich vorgenommen, und welche Gott unzertrennlich gehalten wissen will, hätte zernichten können. Ich darf Ihnen den Werth des Schazes, den Sie besitzen, nicht zu Gemüthe führen; ich begnüge mich mit dem Wunsche, daß Sie solchen bis in das späteste Alter genießen mögen.

Endlich, und da Sie schon eine solche Reihe von Glückseligkeiten zehlen können, welche man sonst im menschlichen Leben nur sehr selten findet, und welche daher um so vielmehr alle Ihre Erkenntlichkeit, deren Sie gegen den Urheber Ihres Wesens und Glückes fähig sind, und alle mögliche Aufmerksamkeit, seine Wohlthaten würdig anzuwenden, verdienen; endlich, sage ich, hat die Kirche, welche Ihrer Anführung gegenwärtig anvertrauet ist, die Augen auf Sie geworfen, sie hat Sie zu ihren Hirten erwöhlet, und sie billiget ihre Wahl täglich durch die sich ersten Zeugnisse und Proben ihrer Liebe, mit welchen Sie von derselben überhäufet werden.

Dhne

Ohne einige Absicht auf zeitlichen Vortheil kann der Ruf, welchen Sie erhalten haben, Ihnen eine rechte Zufriedenheit verschaffen, und zu einer recht ernstlichen Ermunterung dienen, das gute, das herrliche Werk, welches Sie so wohl angefangen haben, zu vollführen. Sie befinden sich in einer Stadt, welche viele Vorzüge in sich vereiniget, deren einer allein schon hinreichend wäre, derselben einen besondern Glanz zu geben. Insonderheit aber unterscheidet sich dieselbe durch die Uebung der Wissenschaften, welche seit langer Zeit ein wahres Heiligthum in derselben haben, und durch die Anzahl berühmter Gelehrten, welche sie jederzeit in ihren Mauern eingeschlossen hat. Sie haben bereits einen so vortreflichen Grund geleyet, daß es Ihnen ein Leichtes seyn muß, dieser günstigen Umstände zu Ihrem eigenen Nutzen sich zu bedienen, und sich in den gründlichen Wissenschaften vollkommen zu machen. Diese, so weit gefehlet, daß sie Ihrem Hauptzweck hinderlich seyn könnten (denn das kann ich nicht billigen, wenn Geistliche ihr Amt nur mit gelehrten Grillensängerereyen zubringen), diese werden Sie geschickt machen, das Wort Gottes mit größerer Kraft und Würdigkeit zu verkündigen. Sie haben das Benspiel Ihrer berühmten Vorgänger vor Augen: der eine *) von ihnen hat seinen Lauf
in

*) Hr. Damont, gewesener Prediger und Professor zu Rotterdam.

in Holland vollendet, und ist jederzeit für einen würdigen Prediger und vortreflichen Lehrer geachtet worden; der andere *) hat sich die gröste Hochachtung, nicht allein der Gemeine, welche er ganzer dreißig Jahre erbauet, sondern aller dererjenigen, welche ihn gesehen und gekannt haben, erworben. Sein unvermutheter Tod war daher ein harter Donnerschlag, und wurde als ein wahrhaftig allgemeines Uebel betrachtet. Ich werde mich allezeit mit Vergnügen des Glückes erinnern, welches ich im Herbstmonate 1741 hatte, acht Tage bey und mit ihm zuzubringen, da ich bey allem dem bescheidenen Wesen, hinter welchem er sich ohne Zwang verbarg, die vortreflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, die Gründlichkeit seines Urtheils, die Aufrichtigkeit seiner Seele, und alle Tugenden der Religion und seines Standes entdecken konnte. Ich freue mich, daß ich diese Gelegenheit finde, seinem Andenken den gerechten Zoll der Hochachtung und Erkenntlichkeit, die ich ihm schuldig bin, zu entrichten. Ich glaube, mein theurester Herr Bruder! daß ich Sie nicht genug ermuntern kann, in diesen Fußtapfen, welche der Neid selbst zu verehren gezwungen ist, würdig einher zu gehen.

Muß

*) Hr. Coste, nahm ein schleuniges Ende, den 25 Nov. 1751.

Muß es Ihnen dann nicht das größte Vergnügen seyn, mein Herr, ich rede nicht von der nichts-würdigen Eitelkeit, als der allergefährlichsten Klippe, ich rede von derjenigen edelmüthigen Nacheiferung, welche der Grund zu allen glücklichen Unternehmungen ist; muß es Ihnen nicht das größte Vergnügen seyn, daß Sie schon in Ihren jüngeren Jahren sich auf der Höhe befinden, welche andere nur sehr spät erreichen können, und daß Sie zu Ihren aufrichtigen und unaufhörlichen Bemühungen nichts mehr, als den Segen des Himmels, erbitten und wünschen dürfen? Die Glieder Ihrer Gemeine würden Ihrer Liebe allein um deswillen würdig seyn, weil sie die geistliche Familie ausmachen, von welcher Sie der Vater seyn sollen; sie müssen aber durch die Hurtigkeit, mit welcher sie Ihnen in allen Stücken zuvorkommen und Ihre Umstände angenehmer zu machen sich bemühen, ohnfehlbar Ihr ganzes Herz gewinnen. Ich wiederhole es noch, ich rede nicht von dem Zeitlichen, welches man erlaubter Weise hochschätzen und unter die Wohlthaten Gottes rechnen mag, welches aber alle edle Seelen weit unter die Erkenntnisse und Gründe unsrer Handlungen herunter setzen; ich habe mein Augenmerk lediglich auf das unaussprechliche Vergnügen gerichtet, welches aus der Einigkeit, aus der Uebereinstimmung, und aus einer recht zärtlichen Gegenliebe entspringet.

get. Unterhalten Sie, mein Bruder! unterhalten Sie sorgfältig diese köstliche Verfassungen; Sie werden Ihr Leben glücklich, und Ihrem Amte Ehre machen. Sie und Ihre Heerde werden im Andenken und Segen seyn; Sie werden eines von diesen Lichtern seyn, welche an einem erhabenen Orte aufgestellt werden, welche heute zu Tage mehr als jemahls nöthig sind, bey der fast ganz verfinsterten Dunkelheit eines Jahrhunderts, welches das Licht hasset, weil seine Werke böse sind.

Habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, mein Herr und Bruder? Habe ich schon alle Absichten, in welchen ich mir vorsehe, Sie mit Eifer und Muth zu erfüllen, erschöpft? Nein! einen Namen habe ich noch auszudrücken, und dieser ist Ihr eigener Name. Erinnern Sie sich, daß ein Gottesgelehrter vom ersten Range, *) ein Prediger, welcher mit den Claudes und Dailles in eine Classe gehörte, und dessen Schriften Muster in ihrer Art sind, diesen Namen geführt hat. Gewißlich seine vortrefliche Antwort auf die Préjugés legitimes contre les Calvinistes, hat den herrlichsten Sieg erworben. Die Prüfung, welche er von diesem Werke herausgab, wird heute zu Tage

*) Claudius Paion, Prediger zu Orleans, gestorben im Jahre 1687. s. Moreri.

als das non plus ultra aller Vernunftschlüsse angesehen, als ein rechter Abriss einer übenden Vernunftlehre, in welcher die Deutlichkeit stets hervorleuchtet.

Gehen Sie dann, mein lieber Bruder! gehen Sie, laufen Sie, eilen Sie, wohin so viele Stimmen Sie rufen! Gehen Sie im Namen des lebendigen Gottes, und seine Liebe müsse über Sie ruhen! Gehen Sie begleitet von unsern Wünschen! und o, daß auch ich, die kurze Zeit, da ich ein Zuschauer Ihrer Arbeiten bin, nichts als Gründe des Trostes und der Dankfagung an denjenigen, welcher Sie mächtig machen wird, und durch welchen Sie alles vermögen, dabey finden könnte!

Doch ich kann mich noch nicht entschliessen, schon gänzlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Vielleicht könnte ich, wann ich ein wenig Nachdenken und Erfahrung zu Hülfe nehme, Ihnen gewisse Anleitungen an die Hand geben, welche nicht ganz ohne Nutzen seyn mögten, und welche mir wenigstens in Ansehung Ihrer, den Preis der Freundschaft, welche mir solche einflößen würde, erwerben könnten. Ich will Ihnen einige Gedanken vom Predigen mittheilen, welche bey verschiedenen Gelegenheiten meinem Geiste sich dargestellt haben. Ich werde mich bemühen, sie in Ordnung, Verbindung und vornemlich in Deutlichkeit zu setzen und ich werde um sie noch vollständiger

B

zu

zu machen, die Abhandlungen, welche ich zu andrer Zeit gelesen habe, der Herren Gaussen, Claude, Osterwald, Roques &c., welche in diese Materien hineinlaufen, wieder durchgehen, und mir daraus dasjenige zu eigen machen, was ich meiner Absicht, und Ihren Umständen dienlich erachten werde, ohne daß ich jedoch die Ausdrücke und Stellen sorgfältig anführen werde: Denn es ist bey dem Entwurfe einer kleinen Anzahl Briefe, welche ich zu diesen Anmerkungen bestimme, meine Absicht nicht, mir den Ruhm eines Schriftstellers oder Gelehrten zu erwerben. Ich habe meinen Endzweck völlig erreicht, wann ich Ihnen wirklich nützlich seyn, und Sie von der unveränderlichen Ergebenheit überzeugen kann, mit welcher ich lebenslang seyn werde u. s. w.

Berlin,
den 31 Jul. 1752.



Zwey

die anders denken, als ich denke? die anders handeln, als ich handele? wie kann ein anderer anders seyn, als ich bin? so drücket sich der Herr von Montesquiou aus; wie kann man ein Perser seyn?

Diese Art zu urtheilen ist bey allen Dingen gewöhnlich, insonderheit aber wird man sie in Religionsachen und den unterschiedenen Theilen des öffentlichen Gottesdienstes wahrnehmen. Abergläubische Gemüther machen sich von den geringsten Kleinigkeiten die Vorstellung, daß es die allerheiligsten und unveränderlichsten Stücke sind; sie verwundern sich, sie ärgern sich daher, so bald sie etwas entdecken, was von dem, woran ihre Augen und ihre Ohren gewonet sind, unterschieden ist. Ein langer Rock, ein Mantel, ein Chorhemd, ein Gesang mit oder ohne Music; kurz, eben diese Gebräuche, und keine andere, dis sind die Dinge, worauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist, diese enthalten den Grund der brennenden Andacht und des verfolgenden Eifers.

Die Blendwerke dieses Ordens zu vertreiben, fordere ich von der einen Seite, daß ein vernünftiger Mensch, welcher an einen gewissen Gottesdienst beständig gewöhnt ist, sich auf einmahl an die Stelle eines andern, von dem ich zum voraus setze, daß er eben so vernünftig sey, stelle, welcher zum ersten male die Gebräuche dieses oder jenen Gottesdienstes

stes siehet, und daß er alsdann sich selbst frage: was für einen Eindruck würde das, was ich sehe und höre, bey mir machen, wann ich es zum ersten male sähe und hörete? und umgekehret, ich fordere, daß derjenige, welcher etwas neues antrifft, ehe er sich darüber ereifert, auf den Ursprung desselben, auf die Eindrücke, welche es bey denen machet, welche mitten unter diesen Gebräuchen geboren und erzogen sind, zurückgehe.

Es würde unstreitig weit vernünftiger seyn, wann man auf eine solche Weise zu Werke ginge, als wie man gemeiniglich zu thun pfleget. Ein Reisender, zum Exempel, der seinem Character nach flüchtig und unachtsam ist, wird des Lachens sich nicht enthalten können, wann er einige Gebräuche bey denen Völkern, die er besucht, erblicket; dahingegen werden diejenigen, welche solche Ceremonien begehren, über die wenige Ehrerbietung, die er bezeiget, in Eifer gerathen, auf ihn schelten und ihn wol gar abprügeln. Es ist eben so wenig Vernunft und Ueberlegung auf der einen, als auf der andern Seite; indessen ist doch derjenige, welcher zuerst den Wohlstand beleidiget, am wenigsten zu entschuldigen, und verdienete wenigstens einen Verweis.

Ich sehe alle Tage Leute, welchen diese Begriffe gar nicht in den Kopf wollen. Sie solten in die Synagoge gehen, und die Juden ärgern, und auf das verächtlichste und spöttischste aufziehen, und

Dennoch wären sie im Stande, den Juden, welcher nicht die andächtigste Hochachtung für unsere Tempel und für unsern Gottesdienst bezeiget, zu steinigen. Fragt man nach den Ursachen, so gründen sich solche nichts weniger als auf richtige Ueberlegungen, und auf eine Zergliederung des Gottesdienstes, den man lächerlich machen will; nein, der Jude hat Unrecht, weil er ein Jude ist, und ich habe Grund, weil mir alles, was man in der Synagoge vornimmt, ganz lächerlich vorgekommen ist, an statt daß, nach meiner Meynung, in der Kirche alles mit einem geziemenden Wesen zugehet. Ich rathe es noch einmal, man werde auf einige Augenblicke ein Jude, man gehe sodann in die Kirche, und wohne allen Theilen des Gottesdienstes nach einander bey.

Alsobald wird man einen Menschen erblicken, welcher ein Buch, und zwar gemeiniglich recht elend liest, wornach kein Mensch höret. Während der Zeit, daß er liest, gehen die Leute in die Kirche, und das mit einem gewaltigen Lärm; sie schlagen ihre Bänke mit einem grossen Getöse auf und nieder, setzen sich mit allem Bedacht in Ordnung und bringen ihre Kleider in die gehörigen Falten; sie machen sich darauf einander Complimente, zum theil auf recht affectirte und leichtfertige Weise; endlich viele, (denn wenn alles dieses vorbey ist, liest der Leser noch die Bibel, und man braucht nach

nach niemand, als nach den Prediger allein, zu hören,) viele, sage ich, fangen ein Gespräch an, und unterreden sich mit halblauter Stimme, und die Bewegungen, die man dabey im Sommer mit denen Fecheln, im Winter mit denen Feuerstoben machet, verursachen das allerunständigste Geräse.

Stillschweigen! der Prediger erscheinet. In grossen Städten, wo man nicht allezeit weis, wer predigen soll, erweckt der Anblick desjenigen, der auf die Canzel steigt, wenn es nicht einer von den ordentlichen Predigern der Gemeine ist, allerhand Bewegungen und Gemurmel, nachdem er Beyfall erhält oder nicht. Das ist der, heist es, es ist mir lieb, daß ich hier bin; oder, ich wolte, daß ich wieder hinaus wäre, und was dergleichen Anmerkungen mehr sind, welche in Wahrheit keine Vorbereitung zur Uebung der Gottseligkeit abgeben können.

Mittlerweile sehet der Prediger sich auch in Positur, und öftermahl mit vieler Kunst und Zwang. Er wirft seine Augen auf die Versammlung herum, ob man mit ihm zufrieden ist: wann diese Vorbereitungen zu Ende sind, so erhebet er sich, und machet den Anfang mit einem Gebete.

Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß mein Jude da ist, welcher mit allen seinen Augen gucket, und mit allen seinen Ohren horchet. Die mannig-

faltigen Stellungen der Betenden, und tausend Umstände, die einem neugierigen Beobachter, welcher über das neue, welches er erblicket, erstaunet ist, nicht entwischen, muß der Jude eben so lebhaft empfinden, als der Christ, was er in der Synagoge siehet. Was den Prediger betrifft, so ist vielleicht, und sehr öfters, sein Ton sehr wunderbar; Sie wissen, mein Herr, wie viele unter denen, die sich öffentlich hören lassen, gefunden werden, die eine gefestete Mine, eine deutliche Aussprache und einen ungezwungenen Anstand haben? Sind wir selbst, obgleich unser Gesichtspunct von des Juden seinem ganz unterschieden ist, sind wir selbst, bey der Erblickung und Anhörung eines und des andern Predigers, den die Natur nicht zum Prediger bestimmet hatte, oder welcher die Kunst besaß, die Natur zu verderben, allezeit ernsthaft geblieben, ohne uns Zwang anzuthun?

Der Prediger schweigt! und auf einmal höret der Israelite die Stimmenlaut, und größtentheils falsche oder belsernde Töne, welche in dem Gemölbe wiederschallen, anstimmen, und einen Lobgesang eine gute Viertelstunde lang ertönen. Was für ein Aufsehen für einen Menschen, der es nicht gewohnt ist? Kann er wohl aus der gleichgültigen und zerstreuten Mine derer, welche ihren Ton erheben, und aus der seltsamen Modulation, welche sie mit der Kehle machen, im allergeringsten schliefen,

sen, daß dieses eine Erhebung der Andacht ist? Jederman, wie ich glaube, ist mit mir einig, daß unsere Art, die Psalmen zu singen, sehr wenig harmonisch, und noch weniger andächtig sey.

Der Prediger erhebet sich wieder, thut zum zweiten male ein Gebet, lieset darauf einige Zeilen, machet sein Buch zu, setzet sich in Positur, und fängt eine Rede an, welche ohngefehr drey Viertelstunden dauert. Es kommt nicht darauf an, daß man weiß, ob er gut oder schlecht prediget; wir werden andere Anmerkungen darüber anzustellen haben. Mein Jude bekümmert sich um nichts, als um seinen Anstand, um seinen Ton, und um alles, was in die Sinne fällt. Ich frage, ob die so schlecht abgemessenen und oft recht seltsamen Geberden des Predigers, ob der Schall einer Stimme, die bald heiser, bald schnarchend, die meiste Zeit aber unangenehm ist, wohl einige andächtige Empfindungen wirken können, wenn man keine Absicht auf die Sachen selbst hat, wovon er redet? Im Gegentheil also macht vielmehr die Gewohnheit oder die Heiligkeit, daß man an diese Fehler sich nicht stößet; und dennoch geben sie einer guten Anzahl Zuhörer Stoff, sich lustig zu machen.

Wenn der Prediger nun redet, wie höret man ihm dann zu? Man werfe seine Augen auf die Zuhörer herum, so wird man auch wohl einige an-

treffen, welche spazieren; man wird Gesichter entdecken, welche zerstreuet und verdrüsslich aussehen; andere, welche vor Schlaf die Köpfe hängen lassen; allerhand Arten von Stellungen, bey welchen nicht das mindeste ehrerbietige wahrzunehmen ist.

Es ist Zeit, diese Erzählung zu endigen, oder, daß ich recht sage, das Gemählde vollständig zu machen. Wann das Gebet und der Gesang verrichtet ist, so empfängt die Versammlung zum Beschluß den Segen. Es ist aber fast der aller ärgersichste Anblick, wann eine Kirche, die ganz voll ist, ledig wird. Auf einmahl bewegt sich alle Welt, nach den Thüren zu laufen, wo man zwischen einen Schwarm von Leuten, die kaum einen Begriff von dem haben, was sie eben vorgenommen, in der Presse ist; ein jeder eilet fortzukommen, seinen Zerstreungen sich wieder zu überlassen. Viele giebt es, die nicht die Gedult haben so lange zu warten, bis der Gottesdienst geendiget ist; sondern so bald der Prediger Amen gesagt hat, machen sie mit Ungeflüm einen Aufland, und verursachen einen solchen Lermen, daß man das Gebet nicht hören kan.

Man sage mir doch aufrichtig, ob dis gottesdienstliche Uebungen sind, vor welche diejenige, welche die Gründe der Lehre, und das Wesentliche der Religion, auf welche sie sich beziehen, nicht wissen, Ehrerbietung haben können? Ich zweifelse, daß ein

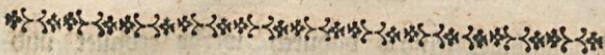
Un-

Ungläubiger jemals dadurch werde erbauet und zur Bekehrung gebracht werden. Wenigstens wäre diese Folge daraus zu ziehen, daß man die größte Vorsichtigkeit in seinen Urtheilen und in seinem Betragen in Ansehung fremder Gottesdienste zu beobachten hätte. Ich lasse es bey diesem Abrisse bewenden, und ich will in dem folgenden Schreiben meine Gedanken darüber, und über das Predigen selbst noch eigentlicher mittheilen. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 10 August
1752.



Drit



Dritter Brief.

Mein Herr!



Das Predigen ist ein Gebrauch, welcher durch die Gewohnheit, deren Wirkung ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben abgemalet habe, in Ansehen gekommen ist: man muß diese Gewohnheit aber nicht so weit herholen, als man sich wohl einbildet. Wenn man den historischen Versuch vom Predigen, welcher die Hälfte des Werkes des evangelischen Predigers, Herrn Roques, ausmachet, und dem man übrigens seinen Werth lassen muß, durchläuft, so findet man, daß der Verfasser denjenigen sehr nahe kommt, welche uns weitläufige Auslegungen von der Philosophie vor der Sündfluth, von den Lehrsätzen der Patriarchen, und von andern Alterthümern vom gleichen Schlage geben. Herr Roques hat alle Arten, öffentliche Reden von Religionsfachen zu halten, und welche von einander weit entfernet sind, mit einander vermengen, damit er zu seinem Zweck kommen mögte, eine Kette von Predigten, wenn ich mich also ausdrücken mag, deren

deren Glieder fast gar keine Verknüpfung mit einander haben, zu schmieden.

Gewißlich, in den Synagogen und den Versammlungen der ersten Kirche geschah weiter nichts als lesen und beten; fügete man einige Ermahnungen hinzu, so waren sie von einer ganz andern Art, als die heutigen Predigten, welche heutiges Tages die Form und das Wesentliche unsers Gottesdienstes auszumachen scheinen. Diese Ermahnungen, wie man solche in den Apostolischen Constitutionen; (denn wenn sie gleich nicht authentisch sind, so geben sie uns doch einen Begriff von den Gebräuchen der damaligen Zeiten:) diese Ermahnungen, sage ich, geschahen nicht blos durch den Priester allein; ein jeder in der Gemeine redete, einer nach dem andern, und der Bischof redete zuletzt.

Auf diese folgten die Homilien der Väter, und die verschiedenen Arten, nach welchen sie abgefaßt sind, rühren von der unterschiedenen Denkungsart dieser Redner her. Keine einzige von dieser Art Reden kommt mit unsern heutigen Predigten überein: Man findet in denselben weder eine Materie aus einander gewickelt, noch einen Schatten einer Lehrart; die seltsamsten Allegorien, die übertriebensten Spitzfindigkeiten, machen den Stof und die Zierrathen in denselben aus.

Noch vielweniger muß man in den folgenden Jahrhunderten, in den Jahrhunderten, in welchen

Un-

Unwissenheit und Barbarey herrschete, die Predigt suchen. Die loci communes, die Scholastischen Ein und Abtheilungen konnten weder lehren, noch gefallen, geschweige dann, daß sie zur Befeh- rung und Heiligung hätten erwecken können.

Ich gestehe es, man könnte bey den geistlichen Reden des Menot, Barlette, Maillard sich lustig machen; aber, waren es Reden oder Pöffen? ich verweise Sie, mein Herr, auf die Vertheidigung des Herodot, und auf einige andere Werke, in welchen die comischen Züge dieser Reden mit einander geschildert sind.

Man hat es lediglich der Reformation zuzuschreiben, daß die Finsterniß zerstreuet, und die Aergernisse in diesen und vielen andern Stücken gehoben worden. Doch will ich keinesweges behaupten, daß dieses durch die Reformation auf einmal geschehen wäre, und daß dieselbe alle Wirkung gehabt hätte, welche sie hätte haben können. Die Hauptsache, worauf es eigentlich ankam, ist, daß in den heiligen Reden derer Kirchenverbesserer und der Prediger, welche ihnen gefolget sind, die heilige Schrift anständig und nützlich zu erklären angefangen worden. Es würde vergeblich seyn, wenn man mir einige Sammlungen von lächerlichen Kanzelreden, die in unsrer Kirche herausgekommen sind, vorwerfen wolte; in Wahrheit, es finden sich keine von der Art unter denen, welche ich eben namhaft
gema-

gemachet; noch mehr, darf man sich wundern, daß es demnächst unter einer so grossen Anzahl von Leuten, welche Prediger sind, Originale giebt, die sich durch ihre Ausschweifungen von andern unterscheiden?

Die römische Kirche, welche, so zu reden, wieder ihren Willen erleuchtet worden, hat stillschweigend viele Dinge, deren Mißbrauch sie eingesehen, verbessert, und wann sie anders es aufrichtig gestehen will, so kann sie nicht in Abrede seyn, daß sie alles, was sie vernünftiges, was sie aufgeklärtes hat, und uns entgegen setzen kann; daß sie alle grosse Männer, welche sie in ihrem Schoosse ernähret; alle Werke, die sie bewundert, und welche wir mit ihr bewundern, uns zu danken hat.

Eben der Fortgang der Reformation, welcher folgendes die Wissenschaften und Künste zu dem Grade ihrer Vollkommenheit gebracht, hat auch einen Einfluß in das Predigen gehabt. Dasselbe Jahrhundert, welches Corneillen und Racinen hervorgebracht, hat Bossuets und Fleischiers gesehen. Man hat die geistliche Beredsamkeit kennen lernen; man hat Regeln davon gegeben, und man hat sie in Uebung gebracht.

Unsere Kirchen hatten zu eben der Zeit Prediger von ganz besondern Verdiensten, welche durch ihre gründliche Gelehrsamkeit, und durch ihren grossen Geist, der guten Sache ein größeres Ansehen gaben,

gaben, als diese beredten Männer, deren ich eben Erwähnung gethan, und denen man die Arnauds und Nicoles noch beyfügen muß, ihrer Lehre, so stark sie auch durch die öffentliche Gewalt unterstützt war, nicht zu wege bringen konnten. Weil sie auf die unauslöschlichen Streitigkeiten ihr Augenmerk richten mußten, so waren sie eben um deswillen gezwungen, so zu predigen, wie diese es mit sich brachten; wann man die Reden derer Mestrezats, Amyrauts, Dailles, ansiehet, so wird man davon überzeugt werden. Zudem haben die Vertheidiger einer unterdrückten Kirche keine Lust, einer blühenden Beredsamkeit sich zu überlassen, welche, so schön sie auch ist, dennoch allezeit etwas gezwungenes, und, wenn ich es sagen darf, etwas kindisches an sich behält. Nur denjenigen, welche geborne Redner waren, ist es damit glücklich von Statten gegangen. So haben wir, zum Exempel, den Herrn du Bose, welcher der Chrysostomus seiner Zeit heißen könnte, denn dafür hat ihn ein König gehalten, dessen Ausspruch der allerrühmlichste und vielleicht auch der allerentscheidendste war, ich meine Ludwig XIV. In dessen kann die Art, mit welcher er in seinen Reden die rednerischen Züge und die Materien, bey welchen sich die Zierathen einer Rede nicht wohl anbringen ließen, verbunden hat, und überhaupt sein weitläufiger Vortrag, welcher nach Art des Asiatischen, wie die Alten ihn nannten, eingerichtet war,

war, bey denen, welche heutiges Tages höhere Muster vor Augen haben, keinen gar zu angenehmen Eindruck machen.

Das Flüchten der Reformirten aus Frankreich, die Zerstreungen der Gemeinen und der Prediger, haben unter andern Veränderungen, welche sie nach sich gezogen, gewißlich auch den Geschmack im Predigen bey uns geändert. Die alten Prediger blieben bey der alten Leier, und hatten den Kopf mit Streitigkeiten und Klagen über den Verfall Zions angefüllet. Noch in meiner Jugend war dieser Ton mode, und ich habe gesehen, daß unsere Versammlungen, welche aus alten Flüchtlingen bestunden, sich recht ergötzten, wann sie eine Predigt hörten, in welcher Babylon mit den lebendigsten Farben abgemahlet, und in welcher die rauchenden Steinhaufen und die aus dem Feuer erretteten Brande nicht vergessen waren. Es ist kein Zusatze von dieser Art Predigten mehr übrig; ich würde aber in keine geringe Verlegenheit gesetzt werden, wenn ich Ihnen diejenige, welche auf diese gefolget ist, beschreiben sollte.

Ich will eine Art davon anführen, ehe sie mir entwiſchet; sie hat kurze Zeit gedauert, und bestehet aus spitzigen Gedanken und Einfällen. Der berühmte Morus war der vornehmste Urheber derselben in Frankreich. Dieser war es, welcher sagte: meine Brüder, der Himmel ist ein wunderba-

E

res

res Land, man findet darinnen weder Glaub
 be noch Gesetz. Jurieu, ein vortreflicher Kopf,
 ein lebhafter und feuriger Geist, der unter der Last
 der Werke, die er verfertigte, so vergraben war,
 daß er, wie man sagt, auf den Rücken des Buch-
 druckers geschrieben hat, war nicht weniger ein
 grosser Prediger; aber er war ein grosser Liebha-
 ber von spizigen Einfällen, oder, zum wenigsten
 bediente er sich recht verwegener Ausdrücke. Wann
 er ausdrücken wolte, daß die Neuern denen Alten
 vieles zu danken hätten, so sagt er: **Wir sind**
auf den Schultern der Alten hinaufgestie-
gen, und, da er in eine Schwermerey wider den
 Diogenes, welchen man den Eynischen nennet, aus-
 bricht, so nennet er ihn einen rechten Lumpens
 hund, einen Erzhundsstot. Unser berühmte
 Herr von Beausobre, der Vater, hatte im An-
 fange seines Amts Jurieu gehöret, und war über
 die wirklichen und wesentlichen Schönheiten, wel-
 che diese kleine Fehler dergestalt bedeckten, daß sie
 fast selbst dadurch mit schön wurden, erstaunet.
 Zum wenigsten war Herr von Beausobre an-
 fänglich kein Feind von dergleichen witzigen Ein-
 fällen: in seinen ersten Schriften findet man die
 Spuren davon. Es kostete ihm weniger Mühe
 als andern, seine Reden mit den allermannigfal-
 tigsten und allerscharfsinnigsten Sachen, die die
 Einbildungskraft zu wege bringen kann, auszu-
 schmü-

schmücken. Niemals ist eine Rede davon so reich als seine, gewesen. Als seine Jahre sich zum Ende neigten, und als er schon längst alle diese Poffen verworfen hatte, und da er mit den wesentlichsten und erhabensten Schönheiten prangete, so wurden wir beständig fast auffer uns gesetzt, einen achtzigjährigen Lehrer zu sehen, der alle Kräfte der Einbildungskraft eben so, wie die Schätze der Gelehrsamkeit, in seiner Gewalt hatte, und dieses hat ihn mit den größten Männern unsers Jahrhunderts in einen Rang gesetzt.

Ein anderer fremder, oder zum wenigsten besonderer Geschmack herrscht in den Predigten der Engländer; alle ihre Predigten sind analytisch, ihr Vortrag ist nach einer Methode, in welcher die strengste Ordnung herrschet, eingerichtet, und alles blühende, mahlerische, glänzende, wird unbarmherziger Weise daraus verbannet. Bis dahin, daß man wohl bestimmet hat, was eine Predigt sey und seyn soll, mag niemand entscheiden, ob man also predigen muß. Es ist ein Vorurtheil zum Vortheil dieser Lehrart, daß die Herren Prediger von Genf dieselbe fast insgesamt angenommen haben, und daß man, nach ihren Predigten zu urtheilen, ihrer Meinung nach, kein guter Prediger seyn könne, wenn man nicht einfältig und analytisch prediget. Bis hieher bin ich bloß historisch; wenn ich Ihnen, mein Herr, meine eigenen Gedanken mit-

theilen werde, so werden Sie sehen, wie sehr der Preis, den ich den Englischen Predigten bestimme, fällt. Sie dienen, welches ich nur im Vorbengehen berühre, zur Gemächlichkeit für viele Geistlichen, welche Englisch verstehen, die nicht allein die Methode daraus nehmen, sondern sich ohne viele Umstände auch die Reden selbst der Prediger dieser Nation zu eigen machen.

Ich habe behauptet, mein Herr, daß diese Predigten nach einem besondern Geschmacke eingerichtet sind. Nach dem allgemeinen Geschmacke sind unsere neuen Canzelreden, unter welchen man, wenigstens nach den meisten Stimmen, dem berühmten Saurin den obersten Platz einräumen muß. Seine Predigten flossen ihm auf der Canzel auf eine ganz ungewöhliche Weise, sie donnerten von seinem Munde, er hatte alle Eigenschaften, welche zu einem Redner erfordert werden, und man könnte keinen größern Eindruck davon erwarten, als sie thaten. Man kann über diese Reden critisiren, und wer ist vor der Critic sicher? Aber, überhaupt davon zu reden, so kan man sie nicht lesen, ohne durch den schönen Geist des Saurins gerühret, und welches noch entscheidender ist, ohne bewegt, in Unruhe und in eine lebhafteste Gemüthsbewegung gesetzt zu werden. Er ist deutlich, er setzet in Hitze und Feuer, er ist ein rechter Boanerges. *)

Solte

*) Marc. 3, 17.

Solte er aber nicht mehr Uebels als Gutes angerichtet haben, ohne daß man ihm gleichwohl die Schuld beymessen kann? und könnte man nicht wohl in einem gewissen Verstande auch von ihm sagen: *primus omnium eloquentiam perdidisti*. Wie viele Neben-Sonnen erscheinen nicht um die rechte Sonne? wie viele falsche Saurins giebt es nicht, welche glauben, daß eine schwülstige Schreibart, und eine tragische Rede schon zureichen, andere zu überreden, daß sie eben so viele Elisen wären, denen dieser Elias seinen Mantel gelassen hat? der Beyfall eines unwissenden Pöbels und einiger alten Weiber, die nach ihrer Schwäche Hochachtung für den kleinen Kragen haben, verderben sie vollends, und geben Anlaß, daß sie einen so hochmüthigen Ton annehmen, mit welchem sie uns wohl überreden wolten, daß sie nichts, als lauter Dracul aussprächen.

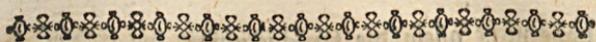
So hat diese schöne Kunst, diese geistliche Beredsamkeit, die der Kirche, wie man hätte glauben sollen, eine Reihe Prediger, welche mit dem erleuchtetsten Verstande die wahren Schönheiten der Redekunst verbinden würden, hätte geben müssen; so haben alle diese Regeln, alle diese Muster, noch blutwenig ausgewürket. Das Predigen ist in der That nur auf einem sehr mittelmäßigen Fusse. Es solte mich verdrüssen, wenn es auch nur blos um eine weltliche Kunst zu thun wäre; aber unendlich mehr

empfindlich muß es seyn, wenn man bedenkt, daß die Verachtung der Religion und der Sieg des Unglaubens daher täglich einen merklichen Zuwachs erhalten. Dieses, mein Herr, werde ich Ihnen in meinen folgenden Schreiben weitläufiger entwickeln; ich werde nehmlich die Vortheile und die Schwierigkeiten der Predigt, so wie sie jetzt ist, auf eine Wagechale neben einander legen, und ich werde demnächst die Mittel anzeigen, welche mir alleine geschickt zu seyn scheinen, die Predigt kräftig und heilsam zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 20. August
1752.



Bier-



Vierter Brief.

Mein Herr!



Ich bin überzeuget, daß keiner ein Christ seyn könne, wann er nicht von seiner Religion wohl unterrichtet ist; und meinem Bedünken nach, muß ein jedweder Glaube, da man blos glaubet, was die Kirche glaubet, die Grundsätze, auf welche die evangelische Lehre sich gründet, zerstören. Ich würde daher mich nimmermehr entschliessen, auch nur das allermindeste, was zur Vermehrung und Aufklärung der Erkenntniß derer, die sich Christen nennen, gereichen könnte, zu ändern. Aber ich gestehe aufrichtig, daß ich die Predigt nicht unter die Mittel setze, welche dazu geschickt sind. Ich glaube im Gegentheil, daß durch dieselbe, auf dem Fusse, wie sie jeso ist, die wenige Erkenntniß, welche die Glieder unserer Gemeinen durch andere Wege erlanget haben, leicht könne verdunkelt werden. Ich glaube daß sie zu gleicher Zeit das geschickteste Mittel sey, die Religion in den Augen der Ungläubigen ganz verächtlich zu machen, daß sie ohne Aufhören schreien, unser ganzes Werk sey lauter Charlatanerie, man

habe nicht allein die Geschicklichkeit die Fehler einer fabelhaften Lehre zu bemänteln, weil man entweder zu unwissend die Scheinmittel zu kennen oder zu ungeschickt ist, sie anzuwenden.

Zum Unglück, mein Herr, wird die Lehre des Heilandes, die doch die herrlichste und wahrhaftigste ist, fast die mehreste Zeit, auf eine solche Weise verkündigt, daß diese Beschuldigungen dadurch eine Wahrscheinlichkeit erlangen. Selten ist die Predigt etwas anders als ein Schauspiel oder ein Handwerk, und so lange sie das Ansehen eines von diesen beyden hat, darf man keinen Nutzen mehr davon erwarten.

Die Predigt ist ein Schauspiel für diejenigen, welche sich dem Predigtamte widmen, in der Absicht sich sehen zu lassen, und etwas besonders darin suchen, daß sie Prediger sind. Man verbirget sich dahinter, daß dieses nur eine Nebenursache sey, und daß man blos um deswillen nach der Ehre strebe, um hernachmals ein desto besserer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu seyn. Aber laßt diese, welche solche Bewegungsgründe vorwenden wollen, ihr Gewissen einmahl fragen, und uns dann sagen, was für eine Absicht sie dabey haben, wann sie das, was man eine schöne Rede nennet, ausarbeiten, was sie gedenken, wann sie solche öffentlich hersagen, und was für Empfindungen sie haben, wenn man nach der Predigt ihnen verschwenderisch

Com-

Complimente machet, und versichert, daß sie Wunder gethan haben? Bornehmlich, wenn man vor einem Hofe, oder in einer sehr angesehenen Versammlung auftreten soll, gedenkt man nur darauf, wie man gefallen möge.

Jedes Alter hat freylich diese Schwachheit an sich; doch herrschet sie bey jungen Leuten natürlicher Weise in einem höhern Grade, als bey denen, welche unter den Waffen alt geworden sind, und die Wahrheit des: Vanitas vanitatum schon besser einsehen. Es ist unglaublich, wie vielen Schaden dieses Ding Anfängern in Wissenschaften thut. Gleich im Anfange bekommen sie eine unzeitige Begierde zu predigen, ehe sie noch dazu geschickt sind, und auf solche Weise werden sie dergestalt gewohnt, lauter nichtswürdige Arbeiten zusammen zu schmieren, daß sie größtentheils hernach immer dabey bleiben. Jederman gibt einem jungen Burschen, der noch ein Schüler, oder doch erst aus den Classen gekommen ist, seinen Beyfall, wann er einige übel ausgesuchte abgerissene Stücke nach einer Stelle aus der Schrift, die er seinen Text zu nennen beliebt, zusammen gestoppelt hat; es fehlet wenig, daß man ihn nicht gleich auf die Canzel steigen liesse, um sie herzusagen. Das ist ein frühzeitiger Kopf, heißt es, der verspricht viel. Ich wünschte aber, daß man die allerstrengste Censur über ihn hielte, wohl zu verstehen, daß diejenigen,

welche ihm durch ihren abgeschmackten Beyfall Schaden, ihren gebührenden Theil von der Censur bekämen. Ich wünschte, daß man ihm begreiflich machte, daß es nicht möglich sey, daß das Predigen schlechter seyn könne, als alle übrige Künste und Professionen, in welchen keiner es waget, das mindeste auszuführen, ohne eine Fertigkeit erlanget, und ohne die Handgriffe gelernet zu haben. Dieser Anfänger mag hingehen, wann er noch einen gesunden Verstand besitzt, und sich verborgen halten, da er sich so schlecht bezeigt, er lasse sich nicht wieder sehen, bis er durch Proben von seinen richtigen und gründlichen Wissenschaften es wieder verbessern kann.

Aber, wenn unsere jungen Candidaten des Predigtamts nicht anfangen solten zu predigen, als ohngefähr in der Zeit, da man glauben muß, daß sie einen solchen Grad der Fähigkeit erreicht, welcher ihren Umständen nach erforderlich ist, so haben mir freylich die Vorbereitungen, durch welche sie sich zum Predigen anschicken, niemals hinreichend geschienen. Die Schuld, ich gestehe es gerne, liegt wohl nicht blos an ihnen; in diesem Stücke kommt man ihnen am allerwenigsten zu Hülfe. Man läuft mit ihnen ich weiß nicht was für eine Rhetorik nach einer Methode durch, die die aller-trockenste von der Welt ist, und mit der Redekunst ganz und gar streitet; sie wenden sich demnächst
zur

zur Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, um sich hernachmals auf Lebenslang aufs Predigen zu legen, gleich als wann diese Gabe auf sie vom Himmel herab kommen müste, und gleich, als wenn es eine übernatürliche Wissenschaft, und eine Geschicklichkeit wäre, die ihnen mit dem Trichter eingegossen würde. Wer gibt ihnen Anleitung in der Ausrede, in dem Geschmack, in Ordnung der Sachen, in der Nettigkeit, in den Reichthümern, und den wahren Schönheiten dieser Kunst, welche sie zu Meister über die Geister und Herzen machen soll? Wer lehret sie, sich nett und edel auszudrücken, das Falsche schimmernde von dem rechten pathetischen zu unterscheiden, die *locos communes* zu vermeiden, bey der Sache selbst durch ein forschendes Nachdenken, und durch die so seltene Kenntniss des menschlichen Herzens, einfältige, und doch zugleich rührende Anmerkungen, zu machen, welche ein jeder zu machen, sich im Stande glauben würde, und welche gleichwohl am allerschweresten zu entwickeln sind. Mit einem Worte, wer unterweist die jungen Prediger, diese gesunde Vernunft, die Herr Gaussen mit Recht für etwas gehalten, das am wenigsten gemein ist, unverlest bezubehalten? Selten ist iemand geschickt, dergleichen Anleitungen zu geben, und diejenigen, welche noch dazu geschickt sind, sind gemeinglich mit höhern und wichtigern Dingen beschäftigt und können darauf keine Zeit wenden,

wenden, sondern lassen nur verfliegen einige Vorschläge entwischen, entweder, wann sie ihr Urtheil von einigen Sachen fällen, oder im Vertrauen reden.

Daher kommen allmählich Geschlechter von Predigern, welche kaum die äusserliche Gestalt eines Predigers haben, und die, wann sie in den zwey oder drey Jahren ihres Candidatenstandes ihre ungestalten Geburten verbreitet haben, sich auf ein Dorf, oder nach einem kleinen Städtgen begeben, sich an weiter nichts kehren, und das wenige, was sie gewußt haben, bald wieder vergessen. Dann und wann dringet noch ein gutes Subject, durch die Hülfe seines natürlichen Geschickes durch; dieses Subject aber würde allezeit ungleich besser seyn, oder es hätte wenigstens nicht so viele Zeit gebrauchet, sich geschickt zu machen, wann man hinlängliche Anordnungen hätte, die eben so wohl und vernünftig eingerichtet wären, als die Unterweisungen in allen Professionen sind.

Mittlerweile gehet die Predigt ihren Gang, die Canzeln bleiben niemals leer, und man macht gar keine Schwierigkeit, alle und jedwede, die den kleinsten Schritt ins Heiligthum gethan haben, die Canzel besteigen zu lassen. Daher kommt das elende Zeug (denn man darf kein Blatt vor dem Munde nehmen,) was man alle Tage auf die Canzel bringt; daher kommen die erbärmlichen Reden, mit welchen man sich schämen würde, vor ei-

nen

nen grossen Herrn oder einen Kenner, wenn es auf weltliche Ehre zu erwerben ankäme, ansteigen zu kommen; aber, nur einige Stunden eines Dienstes, der zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gewidmet ist, zuzubringen, hält man sich gut genug. Der Prediger einer Gemeinde, der der Verwaltung seines Amtes, welches er seit zwanzig bis dreißig Jahren führet, müde ist, ist nur darauf bedacht, eine Predigt zu finden; der erste Candidat, der zu bekommen ist, der erste Dorfprediger, der anlangt, wird sogleich ersuchet, seinen Platz zu vertreten; die allerheiligsten und feyerlichsten Tage werden auch davon nicht ausgenommen; das Murren der Versammlung ist umsonst; genug, es wird jedesmal eine Predigt dadurch gewonnen.

Dasß die Predigt, um auf diesen Satz wieder zu kommen, ein Schauspiel sey, zeigt sich, wann ein Fremder ankommt, und sich zum erstenmale hören läßt. Ich schäme mich wirklich für der Versammlung, wenn ich diesen Zufluß von Leuten in einem Tempel, der gemeiniglich sonst leer ist, und die grosse Begierde, auf der Canzel eine Gestalt, die man noch nicht darauf gesehen hat zu erblicken, wahrnehme; denn dieses ist lediglich, der Grund von diesem grossen Zusammenflusse und Begierde der Leute. Der Prediger, welcher mit diesem Zulaufe sich schmeicheln wolte, würde sich als ein grosser Ignorant aufführen, und auf allen Fall bedürfte

Dürfte er nur zum zweiten male auf der Kanzel sich zu zeigen, um aus diesem Bahn zu kommen. Er mag geschickt seyn, oder nicht; so geht es gleich wieder nach der gewöhnlichen Leier, besonders, wann er an dem Orte, wo er angekommen ist, bleiben muß: denn, wenn es ein Fremder wäre, der nur durchreisete, so würde es einen kleinen Unterscheid machen können, und die Neubegierde möchte sich vier bis fünfmale unterhalten, um von seinen verschiedenen Reden zu urtheilen. Wenn es nachher auch ein Engel, vom Himmel herabgekommen, wäre, so mögen sich vielleicht ein Duzend Personen, und ich sage noch zuviel, finden, die ihm folgen und seinen Predigten sorgfältig zuhören; denn der äußerste Grad der Aufmerksamkeit, die man auf eine heilige Rede wendet, ist, daß man, wann sie vollkommen Beyfall erhalten hat, hingehet, um noch einmal in einer andern Gemeine einen Zuhörer abzugeben.

Dieses Geschlechte ahmet in diesem Stücke seinen Vorfahren, und insbesondre den ersten Flüchtlingen ganz und gar nicht nach. Eben der Eifer, welcher sie antrieb die geistliche Weide, in Gegenden, die von ihrem Vaterlande so weit entfernt lagen, zu suchen, machte sie unverdrossen im Dienste Gottes; sie erinnerten sich, daß sie in Frankreich die weitesten Wege zu Fusse, zu allen Jahrszeiten, hatten thun müssen, um ihren Gottesdienst

diensft abzuwarten; man ſah nicht, daß ſie, wie heutiges Tages geſchiehet, eine kleine oder die allergeringſte rauhe Luſt, zum Vorwand gebrauchten, nicht in die Kirche zu gehen. Dieſes rühret nicht daher, daß wirklich viele unter ihnen viel beſſer geſeſen wären, als die Leute heute zu Tage ſind. Es gibt ſonderbare Vermifchungen in dem menſchlichen Herzen, und die ſtärkſten Beweiſchümer des Eifers, der Inbrunſt und Andacht, auch einer ſolchen, die ganz aufrichtig und ohne die geringſte Verſtellung iſt, ſchließen nicht allezeit die geiſtlichen Fehler und die fleiſchlichen Unordnungen aus. Dem ſey, wie ihm wolle, ich rede nur von dem, was geſchiehet: unfere Tempel waren angefüllet, und die Abnahme der Gemeinen iſt nicht der Grund, daß ſie es nicht mehr ſind; der Geſchmack an den heiligen Uebungen, den die Verfolgung erwecket hatte, und den eine lange Ruhe faſt ganz ausgelöſchet, hat abgenommen; dieſes iſt die Urſache.

So oft man daher nicht eben dieſelben Bewegungsgründe, in die Predigt, als in die Comoedie zu gehen bey ſich ſpüret, ſo gehet man mit der größten Kaltſinnigkeit dahin, und alle Stärke der Gewohnheit und einer gewiſſen Schamhaftigkeit, die vielleicht auch wohl nicht gar lange mehr dauern kann, iſt nöthig, um heutiges Tages unfere kleinen Verſammlungen zuſammen zu bringen.

Der

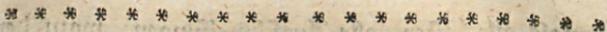
Der Prediger muß daher, so bald ein gewisses Feuer der Jugend und des Ehrgeizes bey ihm erloschen ist, sein Amt nothwendig aus einem ganz andern Gesichtpuncte betrachten, und wann er bisher es als ein Schauspiel, welches Beyfall erhalten, angesehen, so muß er sich solches nunmehr als ein Handwerk, womit er sein Brod verdienet, vorstellen. Die Aufführung, welche er alsdann beobachtet, verdienet wohl, daß ich einen andern Brief damit anfülle. Ich schliesse daher jeso mit den gewöhnlichen Versicherungen der Ergebenheit, mit welcher ich bin u. s. w.

Den 31 August

1752.



Fünf-



Fünfter Brief.

Mein Herr!



an hat in der Materie, mit welcher ich Sie unterhalte, als einen Grundsatz angenommen: Derjenige, welcher dem Altar dienet, muß auch vom Altar leben. Kein Satz ist in der Wahrheit mehr gegründet, als dieser; und da das Predigtamt alle Zeit und allen Fleiß desjenigen, der sich demselben widmet, erfordert, und da er, wie andere Glieder des gemeinen Wesens, seine Beschäftigungen hat, die er abwarten muß, so will die allerstrengste Gerechtigkeit, daß er für seine Arbeit besoldet werde; und deswegen wird er noch keinesweges ein Niechling.

Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß die gewöhnliche Art des Verhaltens der Menschen, viele Schwierigkeiten in Ansehung der zeitlichen Umstände der Geistlichen verursacht. Ich schrenke diese Anmerkungen lediglich auf den Gebrauch unserer Kirche ein, ohne jezo von den Einrichtungen anderer Kirchen etwas zu gedenken.

Diejenigen, welche der Geistlichkeit einen übermäßigen Reichthum zugeschanzet, haben hernach-

D

mals

mals alle Laster, alle Ausschweifungen, wozu der Misbrauch der Reichthümer verleiten kann, daher entspringen sehen. Diejenigen, welche ihre Geistlichen so weit gebracht haben, daß ihnen ihre gewisse Einkünfte fast gänzlich genommen sind, und daß sie einen sehr armseligen Unterhalt von den Einkünften verschiedener Rechte, ja gar von dem Ackerbau sammeln müssen, haben verdorbene Leute daraus gemacht, die an nichts, als lauter schlechte und niederträchtige Sachen denken. Die Beschäftigungen, mit welchen solche Geistliche sich abgeben, um mit ihren Familien zu leben, benehmen ihnen alle Zeit, die sie zum Studiren nöthig hatten, und was das ärgste ist, sie ersticken in ihnen diejenigen edlen Neigungen, diese ihrem Stande anständige Würde, ohne welcher sie ganz und gar der Verachtung ausgesetzt werden, zu welcher die Layen ohnehin nur mehr, als gar zu sehr geneigt sind. Man kann auch nicht ohne Verdruß ansehen, mit welcher Mine, ich will nicht sagen, ein grosser Herr, ein General, ein Staatsminister, (obgleich diese noch vielweniger zu entschuldigen sind, als Leute von niedrigerem Stande, weil sie gesunder denken solten,) sondern einer von diesen Rätthen, wovon alle Gassen voll sind, ein kleiner subalterner Officier, ein reicher Kaufmann, der nichts als seine Thaler schäzket, oder einer von seinen Söhnen, der das Mittel weis, sie herdurch zu bringen, und durch

alle

alle Manieren eines Stügers sich besonders unterscheidet; man kann, sage ich, nicht anhören, was für einen Ton dergleichen Leute gegen einen armen Geistlichen annehmen, und mit welcher Hoheit sie mit ihm umgehen, ohne sich über die Unverschämtheit der einen, und der Niederträchtigkeit der andern im höchsten Grade zu verwundern. Ich sehe keine Mittel, diesem abzuhelpen, so lange die Sachen in der Kirche, von welcher ich rede, auf demselben Fusse bleiben; ich werde mich aber nicht damit befassen, derselben Vorschläge zur Verbesserung zu thun, die sie selbst leicht machen kann, wann sie will.

Es schien, daß man bey uns die rechte Mittelstrasse getroffen, da man den Predigern anständige Besoldungen bestimmte, und ihnen alle Art von Accidentien benahm. Ich glaube aber, daß ich, ohne für die protestantische Geistlichkeit eingenommen zu seyn, sagen kan, daß ihr Schicksal nicht allzu günstig ist, und daß ihnen in ihrem Stande nicht gehörig unter die Arme gegriffen wird, um ihre Obliegenheiten, die Ruhe des Geistes, welche aus einer glückseligen Mittelmäßigkeit entspringet, und die Zufriedenheit, welche aus der Befreyung von Neigungen zu Reichthümern entstehet, mit Nutzen zu erfüllen. Es lassen sich, meinem Bedünken nach, zwey Ursachen angeben, warum unsere Prediger sich in so bedrängten Umständen befinden. Die erste

muß man von den Zeiten der Reformation herholen. Diejenige, denen man diese heilsame Unternehmung zu danken hat, liessen sich angelegen seyn, die rechten Grenzen nicht zu verfehlen, und gingen darüber, so wie in andern Stücken, auf der andern Seite gar zu weit. Sie verabscheueten mit Rechte den Hochmuth, die Wollust, die Unmäßigkeit der Geistlichen, die so reichliche Pfründen besaßen, welche des HERRN Erbe verschlungen, und wolten strenge Sitten bey der Geistlichkeit wieder einführen; aber, ich wiederhole es, sie haben die rechte Mittelstrasse nicht zu treffen gewußt, welche den Geistlichen ein anständiges Auskommen giebt, und auf solche Weise verhindert, daß sie nicht in Verachtung, welche die Armuth nach sich ziehet, fallen. Leute, die die Religion, es koste was es wolle, verachten wollen, finden in dem Stande der Erniedrigung derer, welche sie verkündigen, eben so, als in ihrem Hochmuth und gar zu grossen Eitelkeit, einen Vorwand dazu.

Die andere Ursache dieser Einrichtungen rühret von der Veränderung der Verhältnisse zwischen dem Gelde und dem Preise der Waaren her. Die Besoldungen möchten zu denen Zeiten, da sie zuerst bestimmet wurden, vielleicht wirklich hinreichen, artig davon zu leben: aber wir haben nicht mehr dieselben Zeiten. Sie haben, mein Herr, in alten Rechnungen gesehen, in wie geringem Preise die Sachen,

Sachen, welche man zum Lebensunterhalte nothwendig gebraucht, sonst waren, und man hört zuweilen von diesem wohlfeilen Preise, welchen man wirklich in diesem oder jenem Lande findet, auch wohl reden. Derjenige, welcher sonst nicht mehr als hundert Thaler einzunehmen hatte, oder, der in einer gewissen Gegend so viel einzukommen hat, bezahlet das, wofür er einen Thaler giebt, eben so theuer, als ein anderer, der tausend Thaler einzunehmen hat, und zehen Thaler für dieselbe Sache bezahlet. Wann also einer, der vor zweyhundert Jahren mit hundert Thalern lebte, jeko wiederkäme und fände, daß die Sachen im Preise zehnmal so hoch gestiegen sind, so würde er damit eben so weit kommen, als er zu seiner Zeit mit zehen Thalern des Jahrs gekommen ist. Dieser ist eben der Fall, von welchem ich reden will. Dieses gilt von verschiedenen Orten. Zu Genf, zu Neuffchatel würden die Besoldungen, die bey den vornehmsten Stellen des Staats und der Kirche vermachtet sind, oft nicht zureichen, das Brod zu bezahlen, was derjenige isset, der sie erhält. Ob ich gleich noch kein hohes Alter erreicht, so habe ich diese Veränderung doch gesehen, ich habe sie selbst erfahren. Seit 1731, da ich eine eigene Haushaltung zu führen angefangen habe, bis 1752, da ich dieses schreibe, sind die Lebensmittel um mehr als den vierten, oder gar um einen guten Drittheil gestiegen.

Es ist daher offenbar, daß, wann ich damals jährlich 600 Thaler hatte, ob ich gleich, wann ich auch dieselbe Summe noch habe, daß es jezo nicht mehr als 400 Thaler machet, weil ich mit meinen 600 Thalern nichts mehr ausrichten kann, als was ich vor zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren mit meinen 400 Thalern thun konnte.

Dieses Steigern ist gemeiniglich ein Zeichen, daß ein Staat empor kommt, und daß der Reichtum in demselben wächst; nur wäre dieses zu wünschen, daß ein jeder sich dessen zu erfreuen haben mögte, und daß insbesondre die Geistlichen (dafür man anders glaubet, daß sie nützliche Glieder des gemeinen Wesens sind; denn sonst würde es besser seyn, sie auszurotten) nicht die einzigen Elenden wären. Ich sage die Einzigen; denn da man ihnen, und zwar mit gutem Grunde, alle Accidentien genommen, so müssen sie alles von ihrer Besoldung nehmen, da mittlerweile der Künstler, der Kaufman, kurz, alle Professionsverwandte sich, nachdem die Preise steigen, ihre Sachen bezahlen lassen. Daß das Predigtamt auch immer geringschätziger wird, leuchtet daher in die Augen, daß wenige sich mehr demselben widmen, und diejenigen, welche sich dazu widmen, meistens Leute von schlechtem Herkommen sind.

Das Predigtamt ist eine ordentliche Profession, und ich hatte eigentlich das gegenwärtige Schreiben

ben bestimmt, zu verhindern daß man es aus diesem Gesichtspuncte nicht betrachte. Unglücklicher Weise ist es nicht anders, als ein blosses Handwerk, überhaupt für alle diejenigen, die es bloß aus allerley weltlichen Absichten führen, sie seyn von welcher Classe sie wollen, und gar nicht auf die Vortreflichkeit der Sache selbst sehen. Und wie klein wird die Anzahl werden, wenn man diejenigen, welche es verdienen, aus dieser Classe herausziehet?

Von Kindheit an, thun Vater und Mutter eine Art von Gelübde, einen Sohn zum Predigamt zu bestimmen, ohne überzeuget zu seyn, daß er dazu geschickt ist, oder sie nehmen die zweydeutigsten Zeichen einer Fähigkeit, und vornehmlich ein gutes Gedächtniß, welches sie für die vornehmste Eigenschaft ansehen, als Proben der Geschicklichkeit an. Dieser Knabe, der da sagen höret, daß er ein Prediger werden soll, thut sich etwas darauf zu gute, indem er sich den Kragen, und die Freude, oben von einer hohen Canzel herab zu reden, auf eine angenehme Art vorsteller. So lange, als er was lernet, bringt man ihm keine andere und höhere Bewegungsgründe, als diese, bey; man sagt ihm nicht was die eigentlichen Pflichten, die er als Prediger zu erfüllen haben wird, ausmachtet; zum allerhöchsten machet er sich einen historischen Begriff davon, wann er sieht, was die Prediger ma-

chen, und einige Abhandlungen liest, die einen schlechten Eindruck bey ihm machen. Auf solche Weise ist er zum Predigtamt zubereitet, und so wartet er mit Regungen von Ungeduld und Unruhe, welche auf nichts als auf die äusserlichen Umstände, einen gewissen Sitz zu erlangen, abzielen, auf einen Ruf, auf eine Pfarre. Und nun thut er einen Eingriff in das Heiligthum, mit einer kühnen, oder entweichenden Hand; er machet sich von den verschiedenen Amtsgeschäften, die er des Tages abzuwarten hat, so kurz und so geschwinde, als es nur möglich ist, um hernachmals Beschäftigungen von anderer Art, zu welchen sein Alter und seine Leidenschaften ihn antreiben, sich zu überlassen.

So ist der Anfang des Predigtamts beschaffen, die Folgen stimmen damit überein, und werden immer ärger. So bald die Zeit, da die Eifersucht und der Ehrgeiz, wovon ich erwehnet habe, dauret, verschwunden ist, so folget auf das Feuer und auf die Lebhaftigkeit, welche im Anfange sich blicken liessen, Nachlässigkeit, Eckel, Verdruß und Ueberdruß. Alsdann wird das Predigtamt nicht allein ein Handwerk, sondern es wird das schlechteste von allen Professionen. Man nimt sich äusserst in Acht, ja nichts mehr zu thun, als was förmlich damit verknüpft ist, welches doch bey einer jeden andern Profession einem zur Schande gereichen würde. Man schämet sich nicht, in den alleräussersten

sten Nothfällen zu sagen: Die Reihe ist nicht an mir, es ist, mein Quartal nicht, und andere Entschuldigungen zum Schein vorzurwenden, die in der That nichts anders sagen, als: ich werde dafür nicht bezahlet. Ja! wenn man noch dasjenige, was man zu thun hat, gehörig und genau beobachtete; aber weit gefehlet! man klagt unaufhörlich, daß man mit Amtsgeschäften gar zu oft beladen wird, und daß so viele Verdrüßlichkeiten dabey vermacht sind; die Unpäßlichkeiten hat man in seiner Gewalt, man schüzet die Jahre vor, welche doch gleichwohl noch kein eigentliches Alter ausmachen, oder wenigstens noch nicht lästig fallen, und nicht abhalten dürfen, hundert Sachen zu thun, die vielmehr angreifen, als diese, welcher man entohniget zu seyn wünschet. Es läßt sich hieraus leicht schliessen, daß in allem, was diese Prediger, die ihres Amtes so überdrüssig sind, auch thun, die allergrößste Kalksinnigkeit und Gleichgültigkeit von der Welt herrschen müsse; es kann nicht fehlen, daß ihre Gemeinen nicht dessen Sinne werden, und der wenige Eifer, der noch bey ihnen herrschet, verlöschet daher völlig. Es verlohnet sich nicht der Mühe, daß man hingehet einen Mann zu hören, der nur zum Verdruß prediget, und nicht auf die Canzel hinauf, oder wieder herunter steigt, daß er nicht murret. Was wird bey allen diesen Dingen aus der Religion, mein Herr? haben die

Wölfe nicht schöne Sache, wann die Schafe so schlecht bewachtet werden?

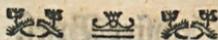
Ich solte mich bey nahe entschliessen, meine Briefe hiemit zu endigen, da ich, weder hinlängliche Mittel sehe, diesen schon verährreten Uebeln abzuhelfen, noch auch grosse Hoffnung habe, daß sie nach dem Geschmacke unserer jesigen Zeiten seyn möchten. Jedemoch, damit ich Ihnen, mein Herr, auch nicht ein ganz unvollkommenes Werk liefere, so will ich in einen Schreiben, welches auch das letzte seyn soll, meine Gedanken darüber zusammenfassen. Bis dahin, daß ich Zeit zu schreiben finde, versichere ich Sie meiner unveränderlichen Ergebenheit u. s. w.

Den 10 Septembr.

1752.



Sech:



* * * * *

Sechster Brief.

Mein Herr!



Ich machte mich, als ich diesen Briefwechsel anfang, zu einem ganz andern Werke, als mein Nachsinnen, und, daß ich so rede, meine Feder jezo zu Wege gebracht hat, verbindlich. Ich versprach die Abhandlungen, welche die Herren Gaussen, Osterwald, Claude, Roques ic. vom Predigen geschrieben haben, wieder durchzugehen, und den Anmerkungen dieser geschickten Männer meine eigene beyzufügen. Ich habe diese Arbeit keinesweges hindangesehet; ich habe ihre Schriften durchgelesen, und ich halte sie für Leute, die sich im Predigen, so wie es heutiges Tages üblich ist, üben wollen, bey nahe hinlänglich. Sie werden nur ein wenig natürlichen Verstand und Aufmerksamkeit anwenden dürfen, um aus den verschiedenen Vorschriften, welche, überhaupt davon zu reden, alle gut sind, diejenigen, welche sich zu den Talenten, welche die Natur ihnen mitgetheilet hat, und der Stelle, welche die Vorsicht ihnen angewiesen hat, am besten schicken, auszulesen. Dies ist
aber

aber nicht das Licht und die Anführung, welche uns mangelt; gute Köpfe dürfen mit natürlicher Fähigkeit nur den Willen verknüpfen, um sich deren mit Nutzen zu bedienen.

Ich fahre daher fort, mein Herr, und endige wie ich angefangen habe, die Vortheile und Schwierigkeiten unserer heutigen Predigt gegen einander zu halten, und meine Meynung darüber zu entdecken; jedoch ich will auf denselben nicht stark bestehen, denn es ist allezeit gefährlich, sich zum Verbesserer aufzuwerfen. Ja, man würde sich der äuffersten Verfolgung blosstellen; es ist in den Augen des größten Theils der Menschen, eine Eitelkeit, welche von meinem Character gänzlich entfernt ist, anders, als sie, zu denken und vom Munde zu geben, daß man von den angenommenen Gebräuchen abgehen wolle. Bey alle dem halte ich dafür, daß man weit mehr Schaden anrichte, wenn man die Verfassung eines weltlichen oder geistlichen Staats wankend machet, um einigen Misbräuchen abzuhelfen, als wenn man diese Misbräuche, wann es möglich ist, dulde.

In der That, es gibt Augenblicke, da ich verleitet werden möchte, zu sagen, daß die Predigt ein ganz unerträglicher Misbrauch ist, und daß es auf die Ehre der Religion und der Seelen Seligkeit ankomme, eine wesentliche Veränderung darin zu treffen. Ich kan von meiner Bestürzung mich

gar

gar nicht wieder erholen, wann ich tag täglich sehe, daß man sich keinen Augenblick bedenket, junge Leute von 22 bis 23 Jahren, und die oft noch jünger sind, (ich bin selbst Zeuge, denn ich hatte das zwanzigste Jahr noch nicht völlig erreicht, als ich eingefegnet wurde) daß man, sage ich, so junge Lehrer bestellet, welche in einem Jahr an die sechzig, nach der Methode eingerichtete, ausgearbeitete, und ausgezierte Reden, und welche entweder einen deutlichen Begriff einer Religionswahrheit, oder eine vernünftige und nützliche Erklärung eines Stückes aus der heiligen Geschichte enthalten, öffentlich halten müssen. Bemerken Sie wohl, mein Herr, daß ich bey der Predigt allein bleibe, wann ich wieder das Vorurtheil, daß man die Predigt, als eine wesentliche Sache eines Predigers ansiehet, eifere: denn, wann die übrigen wichtigen Verrichtungen, welche einem Prediger, wann er die Pflichten seines Amtes erfüllen will, obliegen, noch dazu kommen, so wird meine Bestürzung noch viel grösser.

Es ist nicht minder artig anzusehen, was ein solcher Redner in seinem Cabinet für Vorbereitungen machet, wann er öffentlich auftreten soll. Gemeinlich sind es Leute, welche ungeschickt sind, eine Materie zu überdenken, daher ergreifen sie alle mögliche Hülfsmittel, die ihnen ihr kleiner Büchervorrath an die Hand gibt, und stellen Ausleger, Redner,

Redner, Sittenlehrer in einer Schlachtordnung rund um sich herum; sie sammeln, ohne Wahl und Unterschied, alles, was sie in diesen Behältnissen antreffen, und schmieren die Stücke, die zu ihrer Materie gezogen werden können, zusammen, demnächst machen sie davon einige Theile, die eine Rede ausmachen; alsdann bringen sie solche mit einer so grossen Zuversicht hervor, als wann sie lauter Dracul aussprächen. Leute von gefunden Begriffen, die diese Rede hören, müssen nothwendig einen heimlichen Verdruss bey sich empfinden, wenn sie sehen, daß eine so herrliche Lehre, als diese von der Religion ist, auf eine so schändliche Weise verunehret wird. Diejenigen, welche nicht im Stande sind, davon zu urtheilen, können, wann sie gleich zuweilen über das Geschrey, wovon ihnen die Ohren taub geworden, vergnügt von dannen gehen, dennoch keine innerliche Erbauung daraus erhalten, noch das mindeste, wodurch der Verstand aufgekläret, und das Herz geheiligt würde, daraus schöpfen. Ich möchte bey nahe sagen, daß man heutiges Tages kein Exempel hat, daß eine Predigt Nutzen schaffet, und daß sie die Wirkungen hätte, daß Leute dadurch wieder mit Gott vereiniget, zu Gnaden aufgenommen, oder bekehret werden.

Man muß mir nicht sagen, daß ein solcher Prediger, welcher in einem Jahr so viele Predigten

ten

ten halten muß, nur auf einfältige Predigten zu denken, und sich damit zu begnügen habe, daß er die Materien, wie sie auf einander folgen, deutlich mache und erkläre, ohne auf die Zierathen der Rede ängstlich zu sinnen, und an alle Regeln der Redekunst sich so genau zu binden. Hat man auch wohl einen Begriff, was eine gute Rede, und welche mit Recht und Grunde eine einfältige Predigt heißen kan, sey, wenn man diese Ausflucht vorschüzet? und weis man wohl, daß es unsern jungen Geistlichen noch viel schwerer werden würde, eine solche rechte Predigt zu machen, als daß sie ins Horn stossen und Lärm blasen? Man mus schon eine Materie vollkommen in seiner Gewalt haben, wenn man, im rechten Verstande, solche einfältig vortragen will, und dis ist eben der größten Kunst vorzuziehen; man mus von den Wahrheiten und Pflichten, die man vortragen will, lauter deutliche Begriffe haben, und solche beständig gebrauchen können, wie man will; man muß die so seltene Art des Vortrags besitzen und recht geübt darin seyn, daß man nichts saget, was nicht etwas sagen will, und daß man nichts vorbringt, welches, wann es seine Gewisheit nicht mit sich selbst führet, solche nicht zum wenigsten aus dem Vorhergehenden erhält, und nach den Gesetzen einer gesunden Vernunftlehre damit verknüpfet ist. Obgleich unsre meisten Gottesgelehrten mit dem

Brie-

Griechischen und Hebräischen nicht zu stark überladen sind, so siehet es mit ihnen in diesem Stücke doch noch schlechter aus, als im Griechischen und Hebräischen und im Arabischen. Sie glauben, alle Ordnung bestehe nur darin, daß sie ankündigen, daß sie ihre Predigt in zwey oder drey Theile eintheilen wollen; so abgeschmact nun auch diese Eintheilung ist, so folgen sie solcher, und ihre Arbeit ist verrichtet, wann sie eine gewisse Anzahl Blätter über jeden Theil ihrer Predigt, den sie angezeigt, vollgeschmieret haben.

Und so würde, welches noch mehr ist, diese grosse Einfalt, wozu man, um dem Prediger eine Erleichterung zu verschaffen, seine Zuflucht nehmen wolte, nur für das Land und für die Kirchen auf den Dörfern seyn. Die grossen Städte, und selbst auch nur die kleinen, wo sich allezeit jemand findet, der sich klug zu seyn vermisset, und zum Richter aufwirft, würden, anstatt daß sie nach einem Prediger, welcher einfältig, obwohl noch so vernünftig, prediget, sich bequemen würden, sich beschweren, daß er faul wäre, daß er seine Zuhörer nicht erbauete, und den elendesten Menschen, der allerhand Zeug zusammen schmieret, und eine gute Lunge hat, das Gewölbe des Tempels mit seiner Stimme zu füllen, ohne das mindeste Bedenken vorziehen. Da die Predigt, wie Sie, mein Herr, in einem andern Schreiben gesehen haben,

haben, allezeit, besonders in zahlreichen Gemeinen, wie ein Schauspiel ist: so würde man keinesweges vergnügt seyn, wenn man, nachdem man sich die Vorstellung von einem grossen Predicanten gemacht, blos einen deutlichen und überzeugenden Lehrer gehört hätte. Und, wenn ich es recht sagen soll, es wird von einer Predigt noch etwas mehr erfordert. Man muß ins Herz dringen, und obgleich dieses nicht geschehen kan, ohne daß der Verstand vorher aufgekläret worden, so gibt es doch gewisse ganz besondere Wege, welche einer wahren Beredsamkeit allein eigen sind; es gibt Mittel, verstockte Menschen, bey welchen die trockene und blossе Vernunft niemals etwas würde ausgerichtet haben, von ihren Irrwegen zu erretten. Man siehet daraus deutlich, mit wie wenig Grunde man alle diese Eigenschaften zusammen von Leuten, die noch rechte Lehrlinge sind, erwarten kan, und wie unmöglich es ist, daß die Predigt, unter ihren Händen, möglich, oder auch selbst vernünftig sey.

Ich habe von den Schwierigkeiten des Gedächtnisses nichts gedacht; ein Wort muß ich gleichwohl davon berühren. Es ist nicht genug, daß ein Prediger, wie gedacht, die Anzahl der Predigten auf dem Papier liegen habe; er muß sie auch ins Gedächtniß bringen, und solte er, wie man zu sagen pfeget, mit dem Kopse wieder
E die

die Wand rennen. Dies ist wirklich eine recht kindische Beschäftigung, und es stehet einem, der schon ein Mann ist, einem, der öfters an die 50 bis 60 Jahre alt ist, nur schlecht an, ganze Tage, ganze Wochen verschlossen in seinem Cabinet zuzubringen, und immer einerley Wörter wieder herzusagen, und in ein Gehirn, wo sie nicht hinein wollen, einzuprägen. Auch diejenigen, welche sich dazu gemüßiget finden, beschweren sich mit allem Jug über ihr Schicksal, und halten sich eben so gut, als wenn sie auf die Galeere geschmiedet wären. Wie reinet sich diese Art, das Evangelium zu verkündigen, zu der Verfassung, in welcher derjenige, welcher es verkündiget, sich befinden soll? Wie kann man, wenn man eine ganze Woche, vor dem Umgange mit Lebendigen also sich eingesperrt, seine Gesundheit angegriffen, seinen Kopf überhäufet, sein Gemüth niedergeschlagen, wie kann man mit der sanften Heiterkeit eines Menschen, welcher die herrlichste und einnehmendste Botschaft bringen, und seiner Rede diejenige Seele, und das Leben, welches dazu erfordert wird, geben soll, auf die Canzel steigen? In der Zeit, da man mit seinen Gedanken noch auf das Papier geheset ist, zittert man, aus Furcht, daß einem die Rede entfallen möchte; man ist misvergnügt, wenn man daran gedenket, daß der andere Absatz, welcher, auf den, welchen man hersagt, folget, einem

einem entwiſchen möchte, und man eilet, den glücklichen Punct zu erreichen, wo dieſe groſſe quälende Angſt, ein Ende hat. Wenn man alle Arten von Ungereimtheiten bey einer Sache allein zuſammen hätte häuſen wollen, ſo hätte man es faſt nicht anders machen können, als wie man mit der Predigt es gemachet hat.

Aber wie ſoll man es denn anfangen? Dieſe Frage, mein Herr, deucht mich, wollen Sie hier aufwerfen? ſoll man die Canzeln abbrechen, und die Predigt abſchaffen? Sie fordern viel von mir, wann Sie verlangen, daß ich mich deutlich darüber herauslaſſen ſoll; und beynabe möchte ich darauf antworten: Ja! Damit ich indessen durch eine ſolche Bejahung keinen Auſſtand erwecken möge, ſo will ich die Einſchrenkungen, die ich dabey mache, und in Anſehung deren ich eben ſo viel fordere, beyfügen.

Ich fordere erſtlich, daß man nicht ſo ſehr junge Prediger, wie man zu thun gewohnet iſt, annehme, vornemlich, wenn man übrigens die Sachen in dem Stande, wie ſie jezo ſind, laſſen, und ihnen alle dieſe verſchiedene Obliegenheiten des Predigtamts, welche für einen Mann, der ſeine reiffen Jahre erlanget hat, eine der allerſchwerſten Laſten iſt, auflegen wolte. Wahrlich, es iſt eine Schande, anzusehen, daß Kinder, daß Schüler, auf eine ſolche Art, wie ich beſchrieben,

predigen, den Kranken auf ihrem Lager die weitläufigsten, die fröstigsten Reden, welche auf ihren Zustand im geringsten sich nicht schicken, vorschwätzen, die geistlichen Gerichte, ohne einige Gründe des Kirchenrechts zu besitzen, lenken; kurz, daß sie unter dem Vorwande, daß man ihnen die Schlüssel anvertrauet hat, Dinge thun, welche viele Layen, die nur eine gesunde Vernunft, und gar keine Wissenschaft besitzen, weit besser als sie, verrichten würden. Bedenkt man, daß die Reise erst mit den Jahren zu kommen pfleget, so kann man, wie mich deucht, vor einem Alter von dreyßig Jahren sich solche nicht versprechen; und dennoch würde man bey einer guten Anzahl sich betrogen. Auch müste man die jungen angehenden Geistlichen in den ersten Jahren nicht ihnen selbst überlassen; man müste solche Verfügungen treffen, durch welche ihnen in Erlangung der erforderlichen Kenntnisse fortgeholfen würde, und man müste darüber wachen, daß sie die unsträflichste Aufführung in ihren Sitten beobachten müsten. Denn ich gestehe, daß auf dem jesigen Fusse, junge Leute, die oft sehr in der Enge sind, ihre Zeit von zwanzig bis dreyßig Jahren übel hinbringen, und eher Gefahr laufen würden, sich zu verderben, als zu bessern. Ich habe daher an einem andern Orte die Seminarien, *)

oder

*) Siehe den nun auch übersehten Christlichen Philosophen des Herrn Verfassers Th. 2. S. 360.

oder andere dergleichen Stiftungen, welche hinlänglich versehen, von der Obrigkeit unterstützt und halb unter geistlicher und halb unter weltlicher Aufsicht gehalten würden, und in welchen eben so wenig eine gar zu freye Lebensart, als eine Scheinheiligkeit geduldet würde, vorgeschlagen. Sie wissen, mein Herr, wie viel noch daran fehlet, ehe es so weit kommt, und es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich die Ausführung meines Vorschlags weiter treiben wolte.

Ich fordere zweyten, daß man viel genauer, als bisher, die Fähigkeit dererjenigen, welche Prediger werden sollen, und die Beschaffenheit ihrer bisher geführten Lebensart untersuche. Der Vorwand, welchen man zuweilen gebrauchet, daß man Leute nöthig habe, ist bey dem ersten Anblick ein Schein-Noth-Grund, im Grunde aber ein recht schändlicher Vorwand, und dem man durch die Maasreguln, von welchen ich gleich reden will, leicht begegnen kan. Was sind doch die Examina, welche von der Fähigkeit der anzunehmenden Prediger entscheiden? Hier schweige ich, und lasse diejenigen, welche solche anstellen, und diejenigen, welche sich denenselben unterwerfen, wenn sie es wohl bey sich überleget, davon urtheilen. Gewiß, so lange man nicht durch eine ganze Folge von Arbeiten, welche nach Reguln gemacht sind, von der wirklichen Geschicklichkeit derer, welche sich dem Predigamt wid-

E 3

men,

men, sich versichern wird, so lange werden die gemeinen Examina nur einen sehr unvollkommenen Begriff davon geben können; und wenn man solche selbst zu einem gewissen Grade der Strenge triebe, so kann das allerbeste Subject aus Furchtsamkeit, oder weil es eben zu der Zeit, wie man dann gewisse Tage hat, nicht aufgeleget ist, verstummen; andere, welche unverschämter, und fertig mit dem Munde sind, werden durchwischen. In den Collegien, von den untersten Classen auf, müsten die Geistlichen, welche darüber gesetzt sind, sich nach den Subjecten, welche dem Predigtamte gewidmet sind, sich genau erkundigen, damit diejenigen, welche offenbar untüchtig dazu sind, abgehalten würden, ihr Studiren weiter fortzusetzen, und man ihren Eltern zu rechter Zeit riethe, ihre Kinder eine andere Profession, in welcher sie mehr Hoffnung, besser fortzukommen, haben mögten, ergreifen zu lassen.

Man muß aber nicht weniger auf die Sitten, als auf die Talente sehen; und ich will sagen, daß man in diesem Stücke gar nicht zu streng seyn könne. Man hat, es schwebet mir noch diese Stunde in den Gedanken, man hat ganze Schaaren Candidaten, ungeachtet einer ganzen Reihe ärgerlichen Ausschweifungen, durch welche sie ihrer Ehre einen Schandflecken angehänget hatten, ins Predigtamt kommen sehen, und man hat kein Bedenken getragen, Leuten, welche vielleicht nicht verdienet hätten

Bieh-

Viehhirten zu werden, Seelen anzuvertrauen. Was muß daraus entspringen? nicht allein diese heilige Würde wird verächtlich und entehret, sondern auch der Glaube und die Gottesfurcht wird an denen Orten wo solche unwürdige Hirten bestellet sind, vor das beste der Religion zu wachen, ausgelöschet. Die Ausübung der Lehre im Leben, ist die kräftigste und nachdrücklichste Predigt, die jemals gewesen ist. Zeiget ein Prediger nicht in seinem Wandel, was er in der Predigt lehret, so bleiben die größten Talente ohne Nutzen: man bewundert sie, die Vergleichung aber, die man darüber alsobald mit dem Handlungen der Person, welche solche besizet, anstellet, machet diese Bewunderung fruchtlos, oder giebet gar einen wahrscheinlichen Beweis, wieder die Wahrheiten an die Hand, welche diese Person vorträgt, und dennoch nicht werth achtet, auszuüben. Was kann man denn, nach der strengsten Vernunft von einem Prediger denken, welcher, außer dem, daß er ein Ignorant und in allen Stücken ungeschickt ist, auch noch den Wohlstand bey Seite sezet, und zuweilen wohl gar den größten Ausschweifungen sich überlässet? Ist es nicht das Mitleiden, welches man noch mit solchen Unwürdigen bezeiget, ist es nicht ein recht grausames Mitleiden, welches das Heil vieler, vieler Seelen in Gefahr sezet; daß man einen solchen Menschen, bey welchem alle Hoffnung zur Besserung erloschen, nicht seines Am-

tes und seiner Einkünfte entsetzet. Es ist wahr, es ist hart, zu dem äußersten zu schreiten, und man würde ganze Familien, nicht allein im Geistlichen, sondern in allen Ständen unglücklich machen, wann man diejenigen, welche es verdienten, des Amtes entsetzte: aber, noch einmal, sind diese Bewegungsgründe mit den Gründen, welche dagegen sind, zu vergleichen? und wird darauf wohl in den andern Ständen, bey Kriegs und weltlichen Bedienungen gesehen, wo wir alle Tage Exempel von Strafen und Absetzungen, wann gleich die Vergehungen nicht so schwer sind, vor uns sehen? Solte denn das Predigtamt allein der Plaz seyn, in welchem Ungeschicklichkeit, Unachtsamkeit, und selbst eine förmliche und vorfessliche Verletzung der Pflichten ungeahndet blieben?

In der That würde man sehr selten die Strenge wider ordentliche Prediger zu gebrauchen nöthig haben, wenn man, wie ich eben gefordert habe, auf die Sitten der angehenden Prediger aufmerksam wäre, wann man nach meiner ersten Forderung, die Einsetzung ins Predigtamt bis auf das dreßsigste Jahr hinaussetzte. Die größte Hitze der Jugend ist alsdann vorüber, und menschlicher Weise zu reden, würden die, welche so lange sich wohl aufgeführt haben, die übrige Zeit ihres Lebens sich nicht so leicht mehr verlaufen. Alsdann mögte ich wünschen, daß man denen, welche der Gottesgelahrtheit sich wid-

men,

men, die Eigenschaften, welche von ihnen erfordert werden, und von welchen die Einsetzung ins Predigtamt schlechterdings abhängt, bekannt machte; daß man die Augen aufthäte und Acht hätte, wie sie sich bey einer solchen Erklärung verhielten; und daß man unerbittlich wäre, wenn man diese Eigenschaften bey denen Subjecten, welche sich darstellen, nicht anträfe. Ich weis alles, was man zur Entschuldigung der Jugend anführet, daß man erst die Jugend verrauchen lassen müsse; daß wir alle arme Sünder sind; daß zuweilen junge Leute, welche den Zügel hätten ganz schießen lassen, vortrefliche Männer geworden; daß kein Mensch vollkommen, und derjenige, welcher ohne Sünden sey, den ersten Stein aufheben möge. Alle diese loci communes schrecken mich nicht ab, die Sache ist gar zu wichtig, und die Gefahr dabey allzu groß. Lieber will ich, daß man ein Subject, welches sich vor andern würde unterscheiden haben, verliere, als beständig solche, welche verwerflich sind, annehme; und gewiß diejenigen, welche so reden, und kein Bedenken tragen, die Sache des Heilandes in solche Hände zu liefern, würden sich bedenken, was sie thäten, wann es ihre eigene Sache, oder die Verwaltung zeitlicher Güter beträfe. Es gehöret schon genug dazu, daß die Christen, aus welchen unsere Gemeinen bestehen, die Ermahnungen und Bestrafungen von einem

E 5

unverwerflichen Prediger anhören, sie wollen nur gar zu leicht wider den Stachel lecken; man mus ihnen bey Leibe keine Gelegenheit geben, solche umzukehren, und bey sich selbst, oder wohl frey heraus zu sagen: Arzt, hilf dir selber!

Ich schalte hier einen Begriff ein, welcher eine Folge von meinen beyden ersten Forderungen ist; man würde nehmlich, wenn man die Ordination der Prediger aufschiebet, und von dem Punct der Unsträfflichkeit der Sitten nicht nachläßt, einer Menge unbedachtsamer Verbindungen, in welche sie durch allerhand Liebeshistorien eingeflochten werden, und einer Menge unglücklicher Heirathen, mit welchen sie so bald sie nur eine Pfarre haben, fort-eilen, zuvorkommen; Ehen, welche die Quellen von Elend auf die ganze übrige Zeit ihres Lebens sind. Ueberhaupt, wäre ein stärkerer Grund, als die Stimme, oder besser zu reden, als der Ruf der Natur, so kann ich nicht läugnen, daß der ehelose Stand der Priester dem ehelichen weit vorzuziehen seyn würde. Die Unruhen und Bekümmernisse, die eine Haushaltung nach sich ziehet, machen eine gewaltige Veränderung in dem Leben eines Menschen, welcher seine Zeit unter seinem Studiren und seinen Amtsgeschäften zu theilen hatte. Ich habe oft im Scherz gesaget, daß man eine Art einer öffentlichen Einrichtung nötig hätte, daß ein Geistlicher mit allen Haushaltungsforgen nichts dürfte zu schaf-fen

fen haben, und doch auch den Pflichten der Natur eine Genüge leisten könnte. Ernstlich von der Sache zu reden, es wäre thunlich: man hat ja gesehen, und siehet noch bey verschiedeneu Völkern, öffentliche Anstalten der Erziehung, welche zum wenigsten eben so gut als die Privat-Erziehungen von statten gehen; und warum könnten nicht anständige Ehen seyn, da der Staat die Sorge für den Unterhalt der Eheleute und der Kinder, die sie zeugeten, übernähme? Aber, um keine Schlösser in die Luft zu bauen, so begnüge ich mich damit, daß ich sage, wenn die Prediger das Alter, welches ich angezeigt, erreichen, und bis dahin ganz regelmäßig gelebet hätten, so würden sie in Heirathen sich nicht übereilen, und es würde sehr schwer halten, daß sie eine übele Ehe träffen. Und gewißlich, die Ehre und der glückliche Ausschlag bey dem Predigtamte hängt nicht wenig davon ab. Ein Geistlicher, der mit einer Familie, und oft mit Schulden überladen ist, lieget unter dieser Last gleichsam begraben; sein Geist wird niedergeschlagen; er nimmt, um sich aus dem Handel zu retten, seine Zuflucht zu verdrüßlichen Mitteln, zu rechten Niederträchtigkeiten; und weil die Menschen einmal so sind, wie sie sind, so ist dieses schon genug, daß er alle Hochachtung verlieret, als von welcher man gegen Bedürftige nichts weis.

Dieses führet mich auf meine dritte Forderung,

zung, und diese enthält zwey Stücke. Ich wünschte, daß das Predigtamt mehr geehret und besser besoldet wäre; ich will mich aber näher erklären, und ich hoffe nicht, daß man in meinen Forderungen etwas finden wird, welches den Hochmuth und den Geiz stärket, welchen man den Geistlichen gerne vorwirft, ob sie gleich aus keinem andern Stof, als ihre Sittenrichter, zusammengesetzt sind. Ich wünschte, daß das Predigtamt in grösseren Ansehen wäre; ich verstehe aber keine eitele Ehre, die in Rang und Tituln bestehet. Dafür bewahre mich Gott! Diese Dinge sehe ich als die Pest des Predigtamts und als eine Klippe an, woran die Verarntderer, welche darin etwas suchen, scheitert. Alle diejenigen Prediger, denen es nicht Ehre genug zu seyn dünket, daß sie Diener Jesu Christi sind, und mit einer andern Würde, die ihnen einen Rang, welcher sie über ihre armselige Mitbrüder erhebet, sich schmücken wollen; alle diejenigen Prediger, sage ich, die von dieser Thorheit eingenommen sind, würden besser thun, daß sie vom Predigtamte auf einmal abdanketen. Denn, sie mögen es anfangen, wie sie wollen, so werden sie diese Schwachheit nicht von sich ablehnen, und da sie alle ihre Titel nicht auf der Stirne geschrieben tragen können, so werden die Layen ihnen nicht ansehen, daß sie mehr als Prediger sind, oder sie werden sich über sie aufhalten, wann sie ihre übrige Vorzüge sich merken lassen. Daß ein
fluger

kluger Geistlicher, mit der Zeit und wann er rechtfertigende Dienste gethan, zu einer Stelle, wo mit Verwaltung der Sachen ein Vorzug verknüpft ist, gelange, ist in der Ordnung, und kein Mensch wird sich wegern, ihm die Hochachtung, die Vorzüge, welche mit einer solchen Stelle verknüpft sind, zu geben; oder lästet einer aus Grobheit oder Unverständnis ihm die gebührende Ehre nicht wiederfahren, so wird er sich wenig daraus machen. So bald man aber, ich wiederhole es noch einmahl, einen Geistlichen nach weltlichen Titeln laufen siehet, so mag man sicher nur Mitleiden mit ihm haben, und diejenigen, welche an seiner Aufführung Theil nehmen, müssen alles, was in ihrem Vermögen ist, anwenden, ihn von seinem Irrwege zu erretten.

Wann ich daher behauptete, daß ich wünschte, daß das Predigtamt geschätzt würde, so rede ich von der wahren und eigentlichen Ehre, welche aus der Ueberzeugung und den Empfindungen entspringet; von der Hochachtung, welche das Laster selbst der Tugend nicht versagen kann, und, daß ich alles sage, welche keiner, der noch für einen Christen gehalten werden will, den Aufsehern, die für seine Seele wachen, nicht weigern kann. Sie sehen leichtlich ein, mein Herr, daß ich zum voraus setze, daß ein Prediger, den man ehret, in der That ehrwürdig sey; es würde aber sehr lächerlich seyn, wenn man behaupten wolte, daß Habit und Cha-
racter

racter schon hinreichend wären, ihn ehrwürdig zu machen. Auch alles dasjenige, was ich bereits von der Vorsicht, bey der Wahl der Prediger gedacht habe, leget, ohne daß es von neuen zu erinnern nöthig, schon zur Genüge an den Tag, daß dasjenige, was ich zum Vortheil der Prediger vorschlage, lediglich von denenjenigen zu verstehen sey, welche es in der That würdig sind. Da es aber unmöglich ist, daß ein Mensch ganz vollkommen sey, und da sich allezeit in dem Wesen, in dem Temperament einiger Mangel, einige Singularität und selbst einige Schwachheit findet, wovon man niemals gänzlich frey werden kann, so lassen auch diejenigen, welche daher Gelegenheit nehmen, einem Prediger, der übrigens voll Eifer und Aufrichtigkeit ist, die gebührende Achtung zu versagen, nur einen sehr eingeschränkten Verstand, oder ein ganz verdorbenes Gemüth blicken. Unter diesen Bedingungen und Einschränkungen muß die Achtung, welche ich für einen Prediger fordere, selbst solchen Personen, welche sonst auch am eifrigsten auf ihre Rechte sind, nicht sauer werden; man soll gegen einen Prediger nur die Artigkeit, welche man jederman erweist beobachten. Dieses aufrichtige Bezeigen, diese zärtliche Achtung aber, würde von derjenigen Seite, woher sie kommt, zeugen, daß man die Beschäftigungen des Predigtamts für wichtig hielte, daß man die Bemühungen, welche ein getreuer Prediger

ger

ger anwendet, mit seiner Lehre und mit seinem Exempel uns auf den Weg des Heils zu führen, erkennete, und daß man die Absicht hege, den Prediger, so viel an uns selbst ist, bey einer Arbeit, wovon die Schwierigkeiten jederman bekant genug sind, aufzumuntern. Kein Prediger, welcher sich solchergestalt geehret und geliebet fände, würde unterlassen können, seine Bemühungen, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, und sein größtes Vergnügen darinn zu suchen, seine Pflichten zu Befreyung seines Gewissens zu erfüllen. Aber ich muß es zur Schande des größten Theils der Layen sagen, die Prediger sind in ihren Augen ganz ungläublich klein. Man fürchtet sich ganz gewaltig, daß man einem Prediger zuviel Ehre anthut. Kommt er in ihre Hättser, oder trifft es sich, daß sie sich mit ihm an einem dritten Orte befinden, so vermeiden sie, so viel sie können, die allergeringsten Bezeigungen der Artigkeit; aus ihrer Mine solte man schliessen, daß sie in der Person des Predigers das Predigtamt mit Füßen treten wolten. Ich habe dergleichen mit meinen eigenen Augen gesehen, die nach der Treppe liefen, oder mit Ungestüm nach der Thüre sich machten, aus Furcht, daß ein Prediger, welcher näher, als sie, beym Ausgange war, ihnen zuvorkommen mögte; ich weis noch viele andere Stücke von der Art, ohne diejenigen, von welchen ich täglich ein Zeuge bin. Was für ein Mittel ist dann,

dann, daß ein Prediger, der sich also vollkommen geschimpfet siehet, mit Vergnügen mitten unter solchen hochmüthigen Misgeburten (dieser Begriff drückt den rechten Character dieser Leute aus) lebe, daß er mit Vergnügen in Verbindung mit ihnen sich einlasse, und daß er folglich etwas anders thun kann, als sie oben von der Canzel herab zu sehen, wo er gleichwohl bey weiten alle Obliegenheiten seines Amtes nicht verrichten kann; denn die Predigt trägt vielleicht das wenigste zur Führung der Seelen bey, oder hat wenigstens nur sehr wenige Wirkung, wann nicht Uebereinstimmung und Zärtlichkeit zwischen den Hirten und der Heerde damit verbunden werden.

Ich habe hinzugefüget, die Prediger müßten besser besoldet werden; ich will mich näher erklären. Ich ziele nicht auf die Besoldungen, welche die Obrigkeit den Predigern beygelegt; ich hege viel zu große Hochachtung für die Oberliche Verfügungen, als daß ich jemals dieselbe tadeln sollte. Fände die Klugheit unserer Obern es gut, die Umstände der Geistlichen zu verbessern, so bin ich überzeugt, daß sie vollkommen nach Gründen handeln würde, so wie ich überzeuget bin, daß sie satzamen Grund haben wird, es auf dem bisherigen Fusse zu lassen, so lange sie es gut finden wird. So, deucht mich, müssen alle brave Patrioten reden und denken. Uebrigens geschiehet auch denen Predigern so wenig

wenig Unrecht, als allen andern, welche um eine Bedienung sich bewerben, wann sie einmal unterrichtet sind, was für Einkünfte damit verknüpft sind; es kommt vielmehr auf sie selbst an, daß sie zum voraus sich darnach einrichten, und sie müssen gar nicht murren, wann sie sich einmal freywillig in diesen Stand begeben haben. Was für Vortheile verlange ich dann vor die Prediger? Doch, ich selbst will es nicht sagen; ich will Ihnen die Reden, welche gestern ein Weltlicher von besondern Verdienste, eine obrigkeitliche Person, die eben so grosse Einsicht als Tugend besizet, gegen mich führete, getreulich wiedererzehlen. „Es ist, so sagte „er, etwas ganz besonders, daß ein Prediger von „seiner Gemeinde so wenige Zeichen der Freundschaft erhält. Es giebt in einer Gemeinde eine „Menge reicher oder wenigstens wohlhabender Familien, welche tausend Gelegenheiten hätten, ihren „Predigern Gefälligkeiten zu erzeigen, und keine „Seele gedenket jemals daran. Man weiß ihren „Zustand, man höret auch wohl, daß einige unter „ihnen darüber klagen, niemand aber wird dadurch „gerühret, ihnen zum wenigsten den guten Willen, „ihnen zu Hülfe zu kommen, zu zeigen. Der eine „hat um diese Jahreszeit dieses, der andre etwas „anderes; dieser hat gewisse Einkünfte, die sein „Gut, oder Land aufbringet; der machet einen ansehnlichen Gewinn im Handel; alles wird auf „Pracht

„Pracht oder Lustbarkeiten verwendet; und die geringsten Theilchen von diesen verschiedenen Dingen, von mehrerley Häusern, Würden, wann sie zusammenkämen, zum Unterhalt des Predigers, und seiner Familie ein erklefliches beytragen, ohne gleichwohl diejenigen, welche diese kleine Freygebigkeit austheilen, im allermindesten zu beschweren; und wenn man doch die Sache recht nehmen will, so wäre es allensals ihre Schuldigkeit. So wenig ein Prediger auch vom Eigennuß befeffen ist, so muß ihm dennoch ein solches Verhalten schlechte Lust machen, denn zum wenigsten bemercket er daran die größte Kaltsinnigkeit gegen seine Person.

So redete mein kluger und würdiger Freund, und, wann ich nicht irre, die Weisheit selbst redete aus ihm. So niederträchtig es von einem Prediger seyn würde, diese Wohlthaten zu betteln, oder sich nur merken zu lassen, daß er solche verlangete, eben so hart und unempfindlich bezeigen sich hingegen diejenigen, welche in diesem Stücke zu tadeln sind.

Aber dieses, mein Herr, ist schon hinreichend, Sie von demjenigen, wodurch meiner Meinung nach, das Predigtamt in Absicht auf die Person und den Zustand der Prediger, verbessert werden mögte, zu unterrichten. Ich habe meinen Hauptzweck, welcher die Predigt, oder überhaupt die Art, die öf-

fent-

fentlichen Verrichtungen einzurichten, ist, nicht aus meinem Gesichtspuncte verloren. Ich komme wieder dahin zurück und schliesse damit. Dieses Schreiben aber, welches schon etwas lang gerathen ist, würde den vorhergehenden gar zu ungleich werden, wann ich diese Begriffe in dasselbe hineinbringen wolte: ich bin daher genöthiget Ihnen noch zu einem andern Schreiben, welches und zwar nächstens zum Vorschein kommen wird, Hoffnung zu machen, denn ich muß der Hise, worin diese Untersuchung mich setzet, mich bedienen. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Den 15 Septemb.

1752.



Siebender Brief.



Ich glaube dargethan zu haben, daß es unmöglich sey, daß die Predigt auf dem bisherigen Fusse bleibe, man müste sie dann unter die ganz gleichgültigen Dinge rechnen, und blos als ein ordentliches Gewerbe ansehen. Derjenige, welcher mit mir die Predigt als eine Uebung der Gottseligkeit betrachten wolte, welche dazu dienete, die Wahrheiten der Religion zu erklären, daraus die Pflichten herzuleiten, die allereinfältigsten Seelen zu erleuchten und die allerhärtesten Herzen zu überzeugen, für diese Lehre, welche vom Himmel herabgekommen ist, welche die Wiederseßlichkeit mit den Vorurtheilen und Leidenschaften vormals, und noch jesho bey allen Völkern, als ein Vergerniß, oder als eine Thorheit ausschreyet, Liebe und Hochachtung zu erwecken; wer da, sage ich, sich diesen Begriff von der Predigt machen wird, (ich glaube nicht, daß man vernünftiger Weise sich einen andern davon machen könne,) wird den traurigen Zustand derselben, die wenige Uebereinstimmung derselben mit ihren grossen Absichten, und die Trägheit, welche

che in Ansehung derselben beobachtet wird, beweinen.

Es ist unmöglich, diesem abzuhelpfen, wenn man 1. es bey der Anzahl der Predigten, welche gehalten werden, bewenden läßt, und wenn man 2. ohne Unterscheid, alle und jede Prediger predigen läßt.

Man prediget erstlich gar zu viel, Wann es auch so viele Chrysostomi, und selbst, wann es so viele Engel wären, die da predigten, so könnten sie den Eckel, welcher aus dem Ueberfluß der besten Dinge entspringet, nicht verhüten. Der Zuhörer wird, so bald die Begierde nach dem neuen nicht mehr bey ihm wirket, kaum einen Unterscheid, unter dem vortreflichen, mittelmäßigen, und wohl gar unter dem schlechten machen. Ich gehe hierinn nicht zu weit; man hat je zuweilen sehr elende Prediger durch Zuhörer, welche täglich die vortreflichsten Prediger hörten, und ihnen, weil sie dieselben gar zu viel hörten, keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bis an die Wolken erheben gesehen. Es werden aber, wenn man auf den Prediger insbesondere gar nicht siehet, durch die Menge der heiligen Reden, welche in einer grossen Stadt in einem Jahr gehalten werden, so wohl diejenigen, welche sie hören, als welche sie halten, gewissermassen überhäufet, und es entspringt daraus nothwendig

§ 3

wenig die Klage der alten Israeliten: unsere Augen sehen nichts, als Manna.

Ich wünschte demnach, daß man nicht die Zeit, welche zu den öffentlichen Uebungen des Gottesdienstes gewidmet ist, abschneiden, sondern den größten Theil der Predigten, welche diese Zeit ausfüllen, unterdrücken möchte. Ich stehe dafür ein, wenn man alle vierzehn Tage, oder auch nur alle Monate eine Predigt hörte, man würde weit begieriger hineingehen, man würde sie mit einer weit grössern Aufmerksamkeit hören; und, wenn von der Predigt einiger Nuße zu hoffen ist, so würde dieser noch viel überflüssiger seyn. Mein Satz ist in der menschlichen Natur so gegründet, daß ich mich nicht dabey aufzuhalten brauche, ihn erst zu beweisen.

Man würde aber nur noch sehr wenig ausgerichtet haben, wenn man die Anzahl der Predigten heruntersetzte, wenn man einem jeden Prediger, er mögte gleich das Geschick dazu haben oder nicht, die Freyheit liesse zu predigen. Es würde im Gegentheil denen Zuhörern, welche mit Ungedult den Predigtag erwarten würden, ganz unerträglich seyn, einen von diesen niedrigen Predigern auf die Kanzel steigen zu sehen, welche, es liege woran es wolle, die Kunst nicht besitzen, ihren Vortrag angenehm zu machen. Mein Vorschlag wäre demnach, daß man unter den Studirenden, wann sie die Classen, in welchen sie den Namen der Candidaten erhal-

erhalten, durchgehen, diejenigen, welche vorzügliche Talente zum Predigen besitzen, aussuchete, daß man sie dazu insbesondrer widmete, und daß man alle mögliche Mittel anwendete, sie zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, deren sie nur fähig seyn mögten, zu bringen. Wäre dieses einmal eingeführet, so müsten diese allein immerfort predigen, und da sie, nach meinem ersten Vorschlage nur selten predigten, so müsten sie solches mit einem ganz besondern Erfolg thun.

Weil aber die Menschen auf die Eitelkeit und äußerliche Zieraten so erpicht sind, so müste man mit der schärfsten Aufmerksamkeit dahin wachen, daß nicht diese Prediger eine falsche Beredsamkeit, eine übertriebene Rede, und etwas von dem, was dem Schauspieler ähnlich ist, womit ich sie vorher unterhalten habe, annähmen. Wann man sie bildete, so müste man ihnen lieber etwas von dem Glänzenden benehmen, als gar zu viel davon bey ihnen lassen: Denn ich halte dafür, daß das Ansehen des Predigtstuhls und die Heiligkeit der Sache selbst, mit diesem Bliz und mit allen diesen Lusterscheinungen der Rede, deren Nichts der berühmte Herr Werensfels gezeiget hat, sich gar nicht reimen könne. Eine edele, männliche, rührende, geistreiche Beredsamkeit ist es, die man auf die Kanzel bringen muß, und nicht so übel angebrachte Zierathen und Einfälle. Kurz, und damit ich nur bey den

Versammlungen unserer Stadt bleibe, und keine, als Todte namhaft mache, weil alle Wahl unter Lebendigen blos Neid zu erwecken dienet, ich wünschte, wenn es möglich wäre, daß man lauter Beausobres, Lenfants und Fornerets hörete.

Ein anderer Weg, der Eitelkeit des Predigers zu begegnen, wäre, daß man demselben einschärfete, daß er sich nicht vornehmer als seine Mitarbeiter halten müste, weil er etwa ein geistliches Amt, mit welchem das meiste Ansehen verknüpset ist, bekleidet; man müste ihm daher die Lehre des heiligen Paulus zu Gemüthe führen, daß die Glieder eines Leibes zu so verschiedenem Gebrauche dieneten, und man würde nicht übel thun, wenn man noch kräftigere Mittel hinzusetzte, und es also einrichtete, daß der Rang zwischen ihm und dem andern Prediger, der die Schrift auslegt, oder den Catecheten, oder eine jede andere Person, welche noch andere Berichtigungen, als die Predigt, versähe, gleich wäre. Diese Vorsicht ist ein Hauptstück; denn zum Unglück ist die Demuth nicht die gemeinste Tugend der Geistlichen. Man siehet nur gar zu viele Geistliche, die, wann sie einigen Beyfall finden, eine recht stolze Mine annehmen, und deutliche Zeichen der Verachtung gegen diejenigen, welche vor kleinen Versammlungen predigen, blicken lassen. Seit dem sie die größten Versammlungen vor sich haben, oder zuweilen bey Hofe zu predigen gerufen

rufen werden, so schreiben sie ihren Verdiensten dasjenige zu, was öfters blos von den Umständen abhänget. Obgleich die würdigen Geistlichen, welche unter uns diese Vorzüge wirklich genießen, und welche Sie, mein Herr, eben so wohl, als ich, kennen, lieben, hochachten, von diesen Fehlern völlig frey sind, so ist es doch so leicht darein zu verfallen, daß ich dafür gehalten habe, man müsse über die Mittel, diesem zuvor zu kommen, halten.

Sie müssen jesu, mein Herr, schon voraus wissen, wie ich meinen Plan weiter eingerichtet haben will. Zu Geistlichen, welche predigen; bestimme ich diejenigen allein, welche dazu geschickt sind; übrigens möchte ich noch drey Classen machen, worüber ich mich ganz kurz erklären will.

Ich würde Prediger machen, die Ausleger wären. Diese solten Leute seyn, welche eine gründliche Gelehrsamkeit besäßen, sich deutlich und einfältig ausdrücketen, welche die Gabe hätten, eine Sache recht aus einander zu setzen und zu entwickeln, ohne in Kleinigkeiten zu dringen. Sie solten ein Capitul, einen Psalm, eine Geschichte, ein Gleichniß aus der Schrift nehmen; sie solten die Schrift vor Augen haben, sie solten der Ordnung der Worte folgen, und alles lehrreiche und erbauliche, welches aus den Materien, welche in dem Zusammenhange der Verse, die sie erklären, enthalten sind, flößen, vortragen. Der Nuße dieser

§ 5

Lehrart

Lehrart ist merklich, und ich verfallt dabey wieder auf eine Anmerkung, wieder die gemeine Art zu predigen, welche angemerkt zu werden verdienet. Nehmlich, es ist nichts ungereimter, als wenn die Prediger sich einen einzigen Vers, oder wohl gar einen kleinen Theil eines Verses, wovon sie ihren Text machen, wählen, und sich das Gesetz machen, über diese Worte eine ganze Predigt zu halten; man könnte mit Recht sagen, daß der Text oft nur der Prätext wäre. Ich erinnere mich junger Geistlichen, die sich damit etwas rechts zu gute thaten, auf der Kanzel zu lesen: Ich habe Durst, oder wachet. Man kann dieses so wenig eine Geschicklichkeit nennen, daß es vielmehr als ein Mißbrauch angesehen werden mus. Je mehr Kunst und Geschicklichkeit man in einer solchen Predigt zu setzen glaubet, desto schlechter predigt man, in Absicht auf den wahren Endzweck der Predigt; und diejenigen, welche weder Geschicklichkeit noch Verstand besitzen, verlängern durch lauter allgemeine Reden, durch Wiederholungen durch das *faciam te bene venire*, welches sie auf das lächerlichste anbringen, die Rede, auf eine recht elende Weise. Alles dieses würde vermieden werden, wenn man eigene Prediger setzete, die die Schrift auslegeten.

Ich würde Prediger machen, die Catecheten wären. Hier, mein Herr, mögte ich bald in
die

die Versuchung gerathen, Ihnen eine neue Reihe von Briefen, über die Catechisation zu versprechen; so viel würde sich von dieser Materie sagen lassen, und so viele entseßliche Fehler werden dabey begangen. Was für einen Begriff bringt man der Jugend von der Religion bey? und, wie wäre es möglich, daß man dasjenige, wovon man so dunkle, so wenig reizende, und oft so falsche Begriffe bekommen hat, Zeit seines Lebens schätzen, und in Uebung bringen sollte? Nichts ist wichtiger, als diese Catechisation, und wenn ich Vorzüge zu vergeben hätte, so solten sie gewis für den Prediger Catecheten seyn. Wie sehr beliebt und nützlich hatte nicht Herr Forneret sich bey dieser Stelle gemacht? Mit welcher Ehrerbietung und Erkenntlichkeit erneure ich sein Andenken bey mir, und gedенke ich an seine Unterweisungen? Man müste daher zu rechter Zeit die, welche dem Predigtamte sich widmen, ermuntern, daß sie ihr Augenmerk von dieser Seite richteten, und nichts verabsäumten, ein Talent, welches einen so merklichen Einfluß in das Wohl der Gesellschaft und die Beförderung der Religion hat, zu erlangen.

Endlich würde ich Prediger machen, welche Leser wären. Diese solten Leute seyn, welche durch ihre Einsichten und Talente sich nicht weniger, als die andern, unterschieden, die aber, weil sie eines theils keine Fertigkeit in der Zusammensetzung ih-

rer

rer Gedanken oder kein fertiges Gedächtniß, andertheils aber eine schöne Aussprache hätten und durch ihre Stimme bey den Zuhörern sich beliebt machen könnten, *) in den heiligen Versammlungen dergleichen Reden als die übrigen aus dem Gedächtnisse hersagen, oder durch Nachsinnen hervorbringen, herläsen.

Dieser letzte Begriff hat eine ganz genaue Verbindung mit den Liturgien, welche ich nicht vergessen darf: Man müste vollständige, vortrefliche, und eine genugsame Anzahl davon haben, damit man abwechseln könnte. Ich setze vollständige, damit ein jeder Prediger, dem es etwa an einem gewissen Talente fehlet, dasjenige, was er sonst ungeschickt hervorbringen würde, wohl lesen könnte. Ich würde daher ganze Sammlungen von den besten Reden in liturgischen Werken zusammen nehmen; es würde aber nöthig seyn, daß diese Sammlungen durch vernünftige Obern eingerichtet und gebilliget würden, und man müste nicht einem jeden Geistlichen die Wahl lassen, zu lesen, was er wollte.

*) Die vorzüglichsten Römer hielten sehr viel darauf, wenn jemand so lesen konnte, daß das Lesen mit der Denckungsart des Schriftstellers genau übereinkam. Vom Pomponius, der 30 Jahr vor Christi Geburt lebte, heißt es: Summa fuit suauitas oris ac vocis vt excellenter pronunciarer quae tradebantur. - Vfus est optima familia; namque in ea erant anagnostae optimi in conuiuio ejus nemo acroama aliud audiuit quam anagnosten.

wollte. Ich habe ferner Liturgien verlangt, die recht vortreflich wären; denn es würde ein Werk seyn, welches für alle Kirchen bestimmt wäre, und wenn es einmahl eingerichtet wäre, lange Zeit beyhalten werden müßte. Es würde also darauf ankommen, daß die geschicktesten Köpfe sich vereinigen, Muster, von geistreichen und andächtigen Gebeten, vernünftige und deutliche Catechismen (denn es ist eine Schande, daß man heutiges Tages des Calvins Heidelbergischen Catechismus, in welchem die größte Verwirrung, und die größste Dunkelheit herrschet, erkläret) zusammen zu setzen, und eine Anzahl guter Reden, welche zu ganzen Jahrgängen der Predigt dienen, zu sammeln. Dieses führet mich auf die dritte Beschaffenheit, die ich von denen Liturgien gefordert habe, daß man nemlich eine hinlängliche Anzahl hätte, damit abzuwechseln. Die Schwierigkeit ist bey den Formularen, daß die beständige Wiederholung eckelt und einschläfert. *) Ist es nicht recht sonderbar, daß man seit dem Fluchten in unsern Kirchen das grosse Gebet, welches Calvin auf die Zeit des Elendes gemacht hatte, und dessen man sich statt eines

*) Ist ein Formular gleich noch so gut eingerichtet, so ist es doch nicht anders möglich, als daß die häufige Wiederholung eine geringere Aufmerksamkeit verursacht. Sollte es daher auch nicht besser seyn, wenn das Formular, das Christus als eine Vorschrift zur Einrichtung unsers Gebets gegeben, nicht in allen Predigten zweimal hergesaget würde?

eines Kirchengebets bedienet, lesen hört? und solte man diese Dinge wohl glauben, wenn man nicht selbst Zeuge davon wäre? Meiner Meinung nach also müßten die Formulare der Gebete und Predigten (denn es ist klar, daß dieses nicht von den Catechismen zu verstehen sey,) wenigstens vier oder fünf Jahre lang zureichen. Wenn sie demnächst mit einer rechten Andacht gelesen würden, so würde es unmöglich seyn, daß sie nicht eben so gut und besser, als alle ausgeschmierte Stücke, welche so viele Prediger auf die Weise von Gebetern und Neben vorbringen, gefallen solten. Es würde freylich eine lange und mühsame Arbeit seyn, diese Formulare so abzufassen, wie sie seyn solten; aber kann man sagen, daß man wohl etwas bessers thun könnte; Unsere Psalmen verdieneten eben wohl eine Art der Verbesserung, nicht so wohl was die Sprache, als was das Wesentliche betrifft, damit nicht die Christen mit vollem Halse solche Dinge singen, die sich mit ihren Umständen so wenig reimen. Aber ich muß hier abbrechen.

Dieses wären demnach vier Classen der Prediger, nehmlich, die da predigten, die die Schrift auslegeten, dann die Catecheten, und endlich, die Leser. Sie erinnern Sich noch, mein Herr, daß diese sich alle einander gleich sind; der Geistliche, welcher der Leser wäre, solte seinen Rang, seine Stimme, und seinen Sitz, vor dem eigentlichen Prediger haben,

haben, so wie die Ordnung der Matricul es mitbringen würde.

Die Klugheit der Oberrn müste alle diese Classen der Geistlichen eintheilen. Eigentliche Prediger müsten nur in grossen Städten seyn; Catechete müste man überall haben. Die Ausleger und Leser müsten ordentlicher Weise die Dienste verrichten, anstatt dieser Menge von Sontagspredigten, deren Anzahl, wie wir voraus gesetzt haben, verringert werden müste. Die Catechismen könten in den grossen Städten statt der Wochenpredigten genommen werden. Aber ich lasse mich in die weitere Ausführung, auf welche Art diese Dinge etwa zu vereinigen seyn mögten, nicht ein; käme man einmal so weit, daß man die Mittel, welche ich vorgeschlagen habe, und welche ich zur Erhaltung des Nutzens des evangelischen Predigtamts, und zu Behauptung der Ehre unserer allerheiligsten Religion am geschicktesten halte, versuchete, so würde sich solche wohl finden.

Alsdann würde man wieder anfangen können, das geistliche Amt, als eines der schönsten und herrlichsten, wozu ein Mensch gelangen kann, anzusehen. Ich will nicht mit Erasmus *) sagen, „daß, wenn man alle Dinge auf einer gleichen Wageschale wöge, kein König, so grossen Pomp er auch führete, wäre, der nicht als König, weit unter der Würde, nicht etwa eines Bischofes, sondern eines schlechten „Dorf=

*) de Rat. concion. p. 68.

„Dorfpredigers, als Prediger betrachtet, erniedriget wäre. Wann gleich eine Wahrheit darin stecken solte, so ist doch solche nicht nütze und kann leicht gefährlich werden, wenn sie im geringsten zu weit getrieben wird. Ein Geistlicher ehre seinen Fürsten und sich selbst, ohne jemals an eine Vergleichung zu gedenken, so wird alles in seiner Ordnung seyn. Wann ich aber nicht die Rede des Erasmus führe, so will ich die Sprache des heiligen Paulus annehmen: welcher Bischof zu seyn verlanget, verlanget ein köstliches Werk. Wann ich meinen Blick von den zeitlichen Cronen abwende, so geschicht es, ihn auf die ewigen Cronen zu wenden, welche den Christen aufbehalten, und denen Predigern, welche den Zweck ihres himmlischen Rufs erreicht, verheissen sind. Dies, mein theurer Bruder, ist der grosse Endzweck, worauf Ihre Schritte gerichtet seyn müssen; dies ist das herrliche Los, welches auf Sie wartet, und welches ich Ihnen wünsche, wann Sie eine lange und unsträfliche Laufbahn zurückgeleget haben. Ich werde lebenslang in dieser Gesinnung verharren u. s. w.

Den 30 Sept.

1752.





* * * * *

Achter Brief,

an den

Herrn Pastor Simon, bei der französische
Kirche zu Buchholz.

Mein hochgeehrter Herr und Bruder,



Ich habe auf Ihr Verlangen einen Plan zu entwerfen, nach welchem Sie Ihr Studiren einrichten könnten. Das Zutrauen, welches Sie gegen mich dadurch an den Tag legen, hat ein besonderes Vergnügen bey mir erwecket. Der Grund dieses Vergnügens ist so wenig die Eitelkeit, einen Rathgeber abzugeben, als die Begierde, mir höhere Einsichten, über andere, anzumassen. Habe ich in einem Stücke etwas gethan, so bestehet es darin, daß ich von dem wenigen, was ich weis, eine Ueberzeugung habe, und von einem Tone, der über andere entscheidet, entfernet bin. Ich empfinde vielmehr darüber eine recht aufrichtige Freude, daß ich Ihr Vorhaben sehe, Sich der Zeit und Umstände recht mit Nutzen zu bedienen, welche die meisten Ihrer Amtsbrüder so lieberlich, und auf eine Art, deren sie sich schämen sollten,

S

soltten,

solten, verscherzen, weil sie eben so wohl mit den Pflichten ihres Standes, als dem blossen Lichte der Vernunft streitet.

Die Vorbereitungen zum Predigtamt lassen sich mit den Vorbereitungen zur ersten Communion vergleichen. Ein Catechumenus rüstet sich auf das eifrigste, um im Stande zu seyn, von seinem Glauben hinlängliche Rechenenschaft zu geben. Was glauben Sie aber, warum er sich so darauf beflisset? Etwa durch das Licht des Glaubens geleitet, als ein guter Christ zu leben? Nein; um bey der Communion aufgenommen zu werden. So bald dieser Schritt zurückgeleget ist, wird er weiter keine Verbindlichkeit zu haben glauben, in seinem Glauben sich zu üben: daraus entspringet so gleich die Folge, daß er kaum daran denken wird, ihn in Uebung zu bringen; die traurige Erfahrung bezeuget es. Eben so verhält es sich mit dem größten Theil der jungen Prediger. So bald die Examina überstanden sind, wird das Studiren von ihnen nicht anders, als ein überflüssiges, verdienstliches Werk angesehen, und wird so fort eine fremde Arbeit. Wir sehen täglich die traurigen Folgen davon; und wie viele Prediger stecken nicht, wann zehen oder zwanzig Jahre des Predigtamtes verflossen sind, in einer solchen Unwissenheit, die ihnen Schande bringet?

Ich

Ich habe in meinem vorhergehenden Schreiben mein Misfallen darüber bezeiget, wann Prediger von solchen Wissenschaften Werk machten, welche sie von der Verrichtung ihrer Pflichten abführen könnten; und ich bin noch iezo der Meinung. Die Wissenschaften aber, woran Sie, mein Herr, gedenken, und von welchen ich Ihnen einen, jedoch ganz allgemeinen, Plan entwerfen wil, gehören nicht dazu. Sie werden allezeit, auch zu der allergeringsten von Ihren Amtsverrichtungen, Zeit haben, und Sie werden niemahls von der Arbeit ihres Cabinets eine Entschuldigung hernehmen, von dem Dienste Ihrer Gemeine Sich zu befreien. Man hat Zeit zu allen, und es ist leicht die Zeit zu finden, wenn man in den Zerstreuungen sich nicht vertiefen wil.

Vielleicht, mein Herr und Bruder, erinnern Sie Sich noch dessen, worauf ich in meinen Vorlesungen über die Philosophie, in welchen ich das Vergnügen hatte, Sie unter meinen Zuhörern zu zehlen, stark dringe. Dis ist der non plus facultatum, daß man so wenig aufmerksam auf dasjenige ist, was man auszuführen im Stande seyn würde, wann es uns anders ein Ernst wäre, und wenn man sich es recht angelegen seyn liesse. Die bloße Vorstellung von gewissen Beschäftigungen machet schon, daß Personen murren,

G 2

die

die von dem Morgen an, da sie aufstehen, bis den Abend, da sie sich niederlegen, sich mit lauter Kleinigkeiten beschäftigen, oder viel ausgerichtet zu haben glauben, wann sie einige Blätter einer obenhin geschriebenen Schrift gelesen, oder einige Zeilen aufs Papier geworfen haben. Die geringste Mühe, die sie überdem haben, ist für sie schon eine starke Tagarbeit; sie müssen Zeit haben, von der Verwirrung, in welche diese Ausschweifung sie gesetzt hat, wieder zu sich selbst zu kommen.

Man sagt, und man schreibet mir täglich, wie können Sie alles das doch thun, was Sie thun? woher nehmen Sie die Zeit und Kräfte? Arbeiten Sie dann beständig, Tag und Nacht? Sie, mein Herr, wissen es, und alle, die mich kennen, können es bezeugen. Ich wende des Tages höchstens nicht mehr als drey Stunden auf die Arbeit, und dennoch bin ich in dieser Zeit den beständigen Zerstreungen ausgesetzt. Nicht, weil ich nicht gerne sechs, acht, zehn Stunden des Tages für mich anwendete, wenn ich könnte: nein, zum Unglück ist es mir nur gar zu stark verboten, ich kan mit meinem Kopfe des Nachmittags und Abends nicht arbeiten, und meine Gesundheit erlaubt mir nicht mehr, die Morgenröthe aufgehen zu sehen. Ich muß daher alle meine Arbeit
zwischen

zwischen acht und eilf Uhr verrichten; die Stunde von eilf bis zwölf habe ich zu meinen philosophischen Vorlesungen gewidmet. Ich wünschete mir sonsten keine grössere Glückseligkeit, als daß ich nach der Mahlzeit wieder anfangen könnte, und eben so geschickt zur Arbeit, als des Morgens, seyn möchte; aber daran darf ich gar nicht gedenken, und ich schätze mich glücklich genug, daß ich ganze Jahre ausser Anfechtung geblieben bin, und noch die wenigen Stunden für mich anwenden kan. Wie viele Amtsgeschäfte aber muß ich nicht noch in diesem Zwischenraume der Zeit verrichten? Man wundert sich also hierüber, und man hat Grund, wenn man bedenket, daß ich von schwächerlicher Leibesbeschaffenheit bin, und was andere, die eine bessere Gesundheit genießen, zu thun pflegen. Ich wundere mich aber weniger darüber, als ein anderer, oder, ich wundere mich vielmehr gar nicht darüber, denn es komt mir als etwas blos mechanisches vor, und es ist bey mir eine Wirkung der Fertigkeit in der Arbeit, die ich von Kindheit auf mir zuwege gebracht habe, und die ich auch bey den allerdringendsten Umständen niemals unterbrochen habe. Ich thue nicht allein mit Lust und ohne Mühe alles, was ich thue, ob ich gleich die drey Vierteltheile der Zeit die Feder in der einen und den Kopf in der andern Hand halten mus; sondern es dünkt mir auch, daß ich es

G 3

noth-

nothwendig thun mus, und daß ich nicht ruhig seyn kan, wann ich es nicht thue. Ich habe mich eines kleinen Kunststückes bedienet, mich dazu zu zwingen: ich habe ein Büchelgen in Form eines Tagebuches, in welchem ich alle Abend mit zwey oder drey Linien anzeichne, was ich des Tages gethan habe; kan ich nun nichts gewisses von meinem Tagwerke, wie ich es nenne, das ist, von dem, was ich in meinen Morgenstunden gethan habe, hineinsetzen, so bin ich unruhig und misvergnügt. Es begegnet mir auch fast niemahlen.

Sie werden finden, mein lieber Bruder, daß ich, wie Montagne, viel von mir selbst rede, und Ihnen Kleinigkeiten erzehle. Ich glaube indessen, daß ich in diese Erzehlungen mich einlassen kan, um dasjenige zu rechtfertigen, was ich Ihnen noch zu sagen habe, und um Sie durch mein Exempel zu überführen, daß der Weg, welchen ich Ihnen zeigen werde, nicht allein thunlich, sondern auch sehr leicht ist; weil ich denselben bey so wenigen natürlichen Talenten mit unwandelbaren Schritten habe gehen können, und so vieler Hindernisse ungeachtet noch gehen kan.

Die erste Regel, welche ich demnach vor feste setzen werde, um mit Nutzen zu studiren, ist, daß man täglich studire, und in diesem Stücke gegen sich selbst recht strenge sey. Man mus mit sich selbst,

selbst, wie mit Kindern, umgehen, die wohl erzogen werden, und welchen man auch die kleinen Thorheiten nicht hingehen läßt. Wenn man, da man einmahl in der Gewohnheit zu studiren ist, bald sagt: ich bin heute nicht wohl aufgestanden, der Kopf steht mir nicht recht; oder, heute ist ein schöner Tag zu spazieren, diesen muß man sich zu Nuße machen; oder, daß man, so bald man durch die geringste Zerstreuung abgehalten worden, keine Lust mehr hat, sich wieder an die Arbeit zu machen: so bin ich gut dafür, daß man nicht weit kommen wird, und daß, wenn man dann und wann einige Zeit bey gewissen Wissenschaften zugebracht, und alle Augenblicke abgebrochen hat, alles auf gar nichts hinauslaufen wird. Der Kopf ist Ihnen diesen Morgen verwirret; studiren Sie, so wird er sich aufklären. Es ist schön Wetter; studiren Sie, der Tag ist lang genug, daß Sie hernachmals Nußen davon haben können. Hat man sich dieses einmahl vorgesezt, denn davon hängt alles ab, so gebraucht man keine Sporne mehr; die Maschine ist in Bewegung gesezt, und die Musse, oder selbst eine Veränderung, welche zu unrechter Zeit geschieht, gereicht wirklich zur Last. Alsdann können nur rechte Krankheiten, und dieses gilt noch nicht von allen, Reisen in Geschäften, oder eine recht traurige Begebenheit in ihrer ersten Lebhaftigkeit, die

Wirkungen der Fertigkeiten hindern: und diese lassen nicht so bald ein wenig nach, so gehet man von selbst wieder an die Arbeit. Dis ist die Annehmlichkeit der Wissenschaften, welche uns die angenehmste Gesellschaft zu aller Zeit und in allen Umständen des Lebens verschaffen. Sie kennen die schöne Stelle des Cicero hievon.

Man mus zweitens, gewisse Stunden des Tages fest setzen, und die bequemsten, welches ordentlich die Morgenstunden sind, zu allen Wissenschaften, welche Fleis und Nachdenken erfordern, wählen. Hier bedarf man keine Ausschweifung zu machen, und seine Seele, daß ich so rede, nicht gar zu stark angreifen. Meiner Meinung nach macht es nicht die Heftigkeit der Arbeit aus, daß wir fortkommen. Auf die Ordnung, auf die Beständigkeit komt es an. Das Jahr hat 365 Tage; wenn Sie keinen Tag vorbeigehen lassen, ohne etwas zu thun, so ist es unglaublich, wie viele Dinge Sie am Ende des Jahres finden werden, die entweder in Ihrer Seele oder auf Ihren Papieren gehäufet sind. Man mus es den Gelehrten, welche einmahl durch den Strom dahingerissen sind, und der Verfertigung eines Werkes, welches ihnen am Herzen lieget, sich gewidmet haben, wie J. E. Bayle sein Wörterbuch; man mus, sage ich, es ihnen überlassen, daß sie vorzüglich Tag und

und Nacht arbeiten, und bedenken, daß die mehresten dadurch ihr Leben verkürzen, oder wenigstens ihrer Gesundheit schaden. Vor Anfänger ist es sehr gefährlich, sich so prächtige Pläne vom Studiren zu machen, daß man von ihnen sagen möchte, daß sie alle Wissenschaften in weniger als nichts verschlucken wolten, und die alle ihre Stunden wegnehmen. Auf ein solches Beginnen folget bald der Ekel, und das ist zuweilen schon hinreichend, daß man alles gänzlich aufgiebet. Ich habe einen guten Freund, welcher nicht weniger wegen seiner Einsichten und der Gründlichkeit seines Verstandes, als wegen seines Characters und Gemüthseigenschaften, zu schätzen ist; dieser erzehlet zuweilen im Lachen, daß er in seiner Jugend sich einmahl vorgenommen, täglich vierzehnen Stunden zu studiren, und es vierzehnen Tage ausgehalten; er hätte es aber nicht länger ausstehen können, sondern hätte sich über eine Menge Romanen zu lesen gemacht, um von dieser übertriebenen Arbeit sich wieder zu erholen. Das Ende von dergleichen Unternehmungen ist allezeit beinahe dasselbe: diejenigen, welche solche billigen, haben wenig Kenntnis von dem Menschen. Dahingegen mus man im Anfange viel weniger thun, als man in der Folge der Zeit zu thun sich vorgesehet hat. Von einer Person, die gelebet und nichts gethan hat, würde ich nicht mehr fordern, als zwey Stunden

in zwey bis drey Monaten zu studiren; demnächst würde ich sie almählich auf drey, vier Stunden, und so endlich auf eine gewisse Zeit, die ihr dienlich wäre, führen. Hier läßt sich aber keine gewisse Zeit so ganz genau vorschreiben: doch halte ich dafür, daß man, wenn man um 6 Uhr aufstehet, und bis Mittag studiret, wenn man recht studiret, so weit kommen wird, als es nach Proportion der Talente möglich ist. Dis sind fünf Stunden, (eine Stunde rechne ich ab, für die Verhinderungen, welche uns abhalten können,) und diese fünf Stunden sind zu ernsthaften Wissenschaften hinlänglich; denn auf den Nachmittag oder Abend verweise ich das Lesen der Bücher von Geschmack, zum Vergnügen, der gelehrten Zeitungen u. s. w.

Die dritte Regel wird auf das Predigtamt, welches Sie bekleiden, sich beziehen. Da Sie als Prediger alle Sontage auf die Canzel steigen müssen, so wolte ich, mein Herr, daß Sie im Anfange der Woche darauf bedacht wären, und Ihre Predigt den Montag und Dienstag versertigten, wenn Sie zur Ausarbeitung Ihrer Predigt die Morgen von diesen beiden Tagen gebrauchen. Da ich, als Prediger, der Kirche dienete, habe ich diese Methode mit Nutzen beobachtet, und wenn man solche auch in Absicht auf die Wissenschaften, welche

welche man in den andern Tagen treiben wil, nicht in Acht nehmen wolte, so würde es dennoch allezeit klug und weislich gethan seyn, sich derselben zu bedienen. Denn wenn man weiter in die Woche hineinkommt, können uns tausend unvermuthete Umstände vorkommen, welche uns in Unruhe setzen, und nöthigen, so zu predigen, wie ich in meinen vorhergehenden Briefen beschrieben habe. Hier haben Sie demnach Ihre vorgeschriebene und bestimmte Arbeit für die beiden ersten Tage der Woche. Sie können den Dienstag auch noch ersparen, wenn Sie mit der Zeit Sich im Stande finden, Ihre Predigt den Montag zu verfertigen, und also zwey Tage in der Woche gewinnen, wann Sie glauben, daß Sie eine Predigt, welche Sie ehemals schon gehalten haben, gebrauchen können. Vermeiden Sie indessen gar zu öftere Wiederholungen: sie misfallen dem Zuhörer, und der Prediger gewöhnet sich oft solchergestalt daran, daß er sich auf eine kleine Anzahl von Predigten, welche beständig wiederkommen, einschränket.

Sie sind iezo in der Ordnung, wir wollen Ihre übrige Zeit auch eintheilen. Hier stellen sich zwey Gegenstände dar. Der erste ist, daß Sie Sich in allen Wissenschaften vollkommen machen, welche zu Ihrem Stande gehören, und Sie geschickt machen können, Ihre Obliegenheiten mit Anstän-

Anständigkeit und Nutzen zu verrichten. Der andere, im Falle, daß Sie mit der Zeit weiter zu gehen gedenken, und demahleinst unter die Anzahl der Bürger der gelehrten Republic gezehlet werden wollen, ist, daß Sie eine gewisse Art von Wissenschaft, worauf Sie Sich legen wollen, insbesondere erwählen, jedoch unter diesen zwey Bedingungen, daß sie zu Ihrem Character sich schicke und demselben nicht unanständig sey, und daß Sie dadurch von der Verrichtung Ihrer Pflichten nicht abgeföhret werden. Hier, mein lieber Bruder, erinnern Sie Sich dessen, was ich sonst gelegentlich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihren Geschmack prüfen, und sehen müssen, an welchen Zweig des unermesslichen Encyclopedischen Baumes unserer Erkenntniß Sie Sich machen wollen. Die Wahl wird von Ihnen abhängen: die Anleitungen, welche ich Ihnen gebe, sind allgemein, und es wird Ihnen leicht seyn, sie bey einer jeden Wissenschaft anzuwenden.

Um als ein Diener des Evangelii Sich vollkommner zu machen, müssen Sie auf die hauptsächlichsten Wissenschaften, welche von Ihnen gefordert wurden, ehe Sie diesen Character erlangten, zurückdenken. Sie laufen auf die Kenntnis der Sprachen, in welchen unsre heiligen Bücher geschrieben sind, auf die Critic der heiligen Schrift,

Schrift, welche die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, Erklärungen der Schriftstellen, Alterthümer, und alles, was die Predigt erleichtert, unter sich begreift, auf die Kirchengeschichte, Philosophie und Theologie hinaus. Es ist ganz wahrscheinlich, wenn Sie mit der Zeit eine Wissenschaft insbesondere erwählen, daß es eine von diesen seyn werde, und daß Sie solchergestalt beinahe Ihre Arbeiten mit einander werden verbinden können. Wir wollen uns bemühen, die Ordnung zu machen.

Den Montag und Dienstag haben Sie Ihre Predigt gemacht; Sie können aber die beiden ganzen Morgen dazu nicht gebrauchen. Ich sähe demnach gerne, daß Sie alle Tage in der Woche, diese beiden mitgenommen, ein Capitul aus dem Griechischen, und eines aus dem Hebräischen lesen, daß Sie mit der Zeit mit diesen beiden Sprachen nicht ganz aus der Kunde kommen, und das griechische neue Testament und die hebräische Bibel fertig verstehen und lesen mögen. Es ist nöthig, wann Sie mit diesem Lesen Sich beschäftigen, daß Sie, um die grammaticalischen Schwierigkeiten, welche Sie aufhalten könnten, aufzulösen, die Bücher, in welchen solche erkläret worden, zu Hülfe nehmen. Es wird Ihnen im Anfange ein wenig mühsam seyn, und daher lesen Sie

Sie sodann nur eine gewisse Anzahl Verse, anstatt, daß Sie ganze Capitul lesen sollten. Es wird Ihnen damit viel geschwinder von statten gehen, als Sie Sich es nicht einbilden können, und wenn ein oder zwen Jahre vergangen sind, so wird Sie dasjenige, was Ihnen anfänglich eine Stunde wegnahm, keine Viertelstunde aufhalten. Spüren Sie keine Lust, mit dem Rabbinischen oder den orientalischen Sprachen Sich abzugeben, so wird die hebräische Bibel auf Ihr ganzes Leben für Sie hinreichend seyn. Was aber das Griechische betrifft, so ist es Ihnen nützlich, daß Sie nach dem neuen Testament und den siebenzig Dolmetschern auch andre Autores lesen, und zwar stufenweise, so daß Sie von der ungebundenen zu der gebundenen Schreibart Sich wenden. Bey dieser werden sich anfänglich neue Schwierigkeiten wieder finden; sie sind aber eben so leicht, als die vorigen, zu überwinden, und auf solche Weise werden Sie ein grosser Grieche werden, ohne daran zu gedenken. Die griechische Sprache ist so schön und nützlich, daß ich die Uebung derselben Ihnen insbesondere anpreise.

Wir haben noch vier Tage, da wir studiren, zu besetzen, iedoch die Stunde ausgenommen, welche wir oben zu den Sprachen bestimmt haben. Wenn man alle Morgen fünf Stunden studiret, so

so theile ich die Stunden folgendergestalt ein. Sie nehmen die Theologie eine Stunde, die Philosophie eine Stunde *), die Kirchengeschicht und Critic eine Stunde und die Wissenschaft, welche Sie insbesondere werden erwählet haben, eine Stunde. Bemerken Sie, wenn es gefällig, wenn diese letzte mit einer von den vorhergehenden einerley ist, so wenden Sie zwey Stunden darauf; mehr ist des Tages nicht nötig, den Endzweck, welchen Sie Sich vorsehen, und ich wolte fast sagen, was für einen Endzweck man sich auch vorsehet, zu erreichen.

Ueber eine jede dieser Wissenschaften werden Sie Sich ein gutes Werk, ein tüchtig Compendium wählen, solches mit Aufmerksamkeit und Nachdenken lesen, und mit demselben alles, was Sie mit der Zeit sonst von dieser Wissenschaft lesen werden, zusammenhalten. Ich werde Ihnen keinen Autor nennen; die besten sind überall bekant genug, und sonst werde ich, zumahl da wir so weit nicht von einander entfernt sind, wenn wir uns einander sprechen, Ihnen, in so ferne es nötig seyn wird, solche leichtlich anzeigen können. Um Ihnen aber meine Meinung recht begreiflich zu machen,

*) Um nicht die Stunden gar zu sehr zu unterbrechen, und von einem Buche zum andern überzuhsüpfen, würde es besser seyn, die Kirchengeschichte zweimahl in der Woche eine Stunde zu nehmen, und die Critic gleichfalls.

machen, so wolte ich, daß Sie wohlgeschriebene Compendia von einer ieden der obbemeldeten Wissenschaften hätten, sie mit Papier durchschießen ließen, um auf den durchgeschossenen Blättern des reinen Papiers alles, was Sie anzumerken und aufzuzeichnen würdig *) finden werden, dabei anzumerken. Dergleichen wäre z. E. von der Kirchenhistorie, der Abris des Alphonfus Turretin^{us}. Es komt nicht darauf an, daß Sie Ihre Aduersaria mit einer unermesslichen Gelehrsamkeit anfüllen: man mus hauptsächlich dasjenige nehmen, was neu, was wichtig, was geschickt ist, vielmehr den Verstand aufzuklären, als das Gedächtnis beschweret. Wir haben ein Model, welches in dieser Absicht von andern sich unterscheidet, und welchem billig alle Werke, welche die Gelehrten von denen besonderen Wissenschaften, auf welche sie sich legen, ausarbeiten, ähnlich seyn solten. Dieses ist der vortreffliche Abris der Historie von Frankreich, welche wir dem Hrn. Präsidenten Henault zu danken haben. Meiner Meinung nach würde ein Mensch, der nur eine gemei-

*) Es ist auch nötig, eine Bibel mit Papier durchschießen zu lassen, um die Stellen, wo sich eine Menge guter Auslegungen finden, oder Anmerkungen, die in besondern Abhandlungen, Tagebüchern zc. vorkommen, darauf zu tragen, und wenn man wil, auch die Materien, welche in Predigten ausgeführet worden.

ne Fähigkeit hat, wenn er den Begriff von diesem Werke wohl inne hat, etwas ähnliches leisten können.

Wann Sie auf solche Weise eine Beschäftigung nach der andern vornehmen, so werden Ihre Stunden schnell, angenehm und nützlich verstreichen: würden Sie Ihre ganze Lebenszeit so fortfahren, so würde es völlig hinreichend seyn, daß Sie ein gründlicher Gelehrter, und beinahe alle Ihre Mitbrüder weit übersehen würden. Mischet sich aber nur etwas von einer lobenswürdigen Ehrbegierde dazwischen, so sehe ich nicht, warum Sie nicht mit der Zeit Ihre Talente sehen lassen, und vielleicht gar in der gelehrten Welt auf eine ganz besondere Weise Sich hervorthun solten. Ich rathe Ihnen ja nicht, daß Sie eine gar zu frühzeitige Begierde haben, ein Gelehrter zu werden. Die Herren von Beausobre, Lefant, des Bignoles haben nichts, wenigstens was von Wichtigkeit gewesen wäre, herausgegeben, ehe sie schon ein ziemliches Alter erreicht hatten; aber man fängt an, auf eine vortheilhafte Art bekant zu werden, und das übrige kommt von selbst.

Alsdann, und wann Sie eine Lehre, welche Sie auseinander setzen, oder eine Materie, welche Sie abhandeln wollen, werden erwählet haben, so

§

wer-

werden Sie Ihre besonderen Einrichtungen machen, um Ihr Vorhaben glücklich auszuführen. Sie werden Bücher, Sie werden Gelehrte zu Rathe ziehen: Sie werden die Materien gegen einander halten, Sie werden sie verbinden, Sie werden das Werk ausbessern, kurz, Sie werden das thun, was ein guter Autor thut, der Einsichten und einen guten natürlichen Verstand besizet, und der nicht inuita Minerua schreiber.

Damit man lerne zu denken, zu schreiben, und sich deutliche Begriffe zu machen, ehe man das geringste proprio marte thut, pflege ich meinen Schülern einen Rath zu geben, den ich sehr nüzlich halte. Er bestehet darin, daß sie, an statt eine Menge zu lesen, sich auf eine kleine Anzahl von den besten Büchern einschränken, und solche zergliedern. So nehme man z. E. Leibnizens Theodicee, man seze alle Sätze, in welchen eine Kette von Vernunftschlüssen enthalten ist, aus einander, man seze sie einen nach den andern hin, und man untersuche und prüfe sie, um versichert zu seyn, daß nichts zweideutiges in den Ausdrücken, kein Fehler in den Definitionen, nichts unzulängliches in den Beweisen, und kein Sophisma in den Schlüssen sey. In Wahrheit, dieses beweiset, daß man seine Logik mit allem möglichen Ernst getrieben, und daß man sie niemals

mals aus dem Gesichte verloren: denn sonst ist alles Studiren umsonst; man machet Haufen, und nicht Systemen von Erkenntnissen.

Wenn man sich solchergestalt bey einigen der besten Bücher recht geübt hat, so kan man ohne die geringste Mühe das starke und das schwache des größten Theils derer neuern Bücher, in welchen einige Wahrheiten von vielen Irthümern begleitet werden, und deren Verfasser Neze stellen, welche nur vor seichte Köpfe gefährlich sind, so fort entdecken. Man durchboret, daß ich so rede, mit einem Blick das Wahre und das Falsche; das Todtengerippe dieser Werke, so nackt oder eingefädelt sie auch sind, stellet sich mit aller seiner Häßlichkeit dar, und es wird einem nicht sauer, ein sicher Urtheil von solchen Schriften zu fällen, oder, wenn man dazu berufen wäre, sie zu widerlegen. Ein Mensch mag aber so fleißig studiren, als er wil, wenn er blos liest oder aus seinem Kopfe zusammensetzt, wird er niemahlen die wichtige Fertigkeit, von welcher ich rede, erlangen.

Ich habe, mein lieber Bruder, Ihren ganzen Nachmittag noch nicht bedacht, und damit würden sie wohl schwerlich zufrieden seyn. Es sind noch viele Stunden des Tages und Abends

zurück, da sie zum Vergnügen studiren können. Insonderheit sind dreierley Arten von Büchern in diesen Stunden bequem zu lesen. Erstlich die guten lateinischen Auctores, Virgil, Horas, Cicero, Terentius, und überhaupt alles, was zu den humanioribus gehöret. Ausser daß man durch dieses Mittel die vollkommenste Kenntnis der lateinischen Sprache erlanget, sind diese Auctores Leute von guter Gesellschaft, und sagen tausend Dinge, welche geschickt sind, den Geist zu zieren und den Geschmack zu bessern. Darnach kommen unsre besten französischen Schriftsteller; ein Verzeichnis werde ich Ihnen davon nicht geben. Sie werden sie an verschiedenen Orten antreffen, und ganz neulich hat der Herr von Voltaire solche seinem Siecle de Louis XIV angehänget. Ich setze dieses unter die Wissenschaften, worauf Sie Sich insbesondere legen; denn man kan fast nicht be- redt, oder auch nur nett und so, daß die Auf- merksamkeit unterhalten wird, predigen, wann man nicht einiger massen durch das Lesen dieser Bücher den Geist ausgebessert hat. Endlich, Sie müssen Sich an die gelehrten Neuigkeiten halten, und die besten Journale und Zeitungen, welche im Rufe sind, lesen. Diese erfordern nur oben- hin einige Aufmerksamkeit, man ist aber gar zu fremd im Reiche der Wissenschaften, wenn man gar nichts davon lieset.

Ich

Ich werde Ihnen, mein Herr und sehr
 werther Bruder, vorjeho hierbon nichts weiter
 sagen: Ich habe Ihnen blos allgemeine Anleitun-
 gen versprochen; die Anwendung derselben insbe-
 sondre wird demnächst von der Art, wie Sie sol-
 cher Sich bedienen, und von denen Umständen,
 in welchen Sie Sich befinden werden, abhängen.
 Kann ich Ihnen nach diesem nützlich seyn, so sind
 meine Gefinnungen Ihnen bekant. Es leben
 auch noch Personen, welche ich als meine gewesene
 Lehrer ehre und liebe, die das mangelhafte an
 meinen Anleitungen verbessern, oder Ihnen weit
 sichere werden mittheilen können. Der beste
 Rath aber, den sie und ich Ihnen geben können,
 ist, daß sie den Segen Gottes zu Ihren Bemü-
 hungen unaufhörlich erbitten, und alles Ihr Vor-
 nehmen zu seiner Ehre einrichten. Ich habe die
 Ehre u. s. w.

Berlin,

den 1 October 1752.

E N D E.



Druckfehler.

- S. 7. Z. 9. lies: Des-Zoulieres für Desboulieres.
Z. 19. l. Privatpersonen für mit Privatpersonen.
S. 29. Z. 10. l. Constitutionen antrifft.
S. 45. Z. 5. l. sie für sich.
S. 47. Z. 2. l. eine kleine Unpässlichkeit.
S. 51. Z. 22. l. mit der nötigen Ruhe des Geistes.
Z. 24. l. der Zufriedenheit.
S. 56. Z. 9. l. entweihenden für entweichenden.
Z. 23. l. die für das.
S. 60. Z. 9. l. dieselbe für denselben.
S. 66. Z. 8. l. auch beschweren diejenigen.
S. 82. Z. 13. l. daraus für daran.
S. 87. Z. 16. l. Sie für sie.
S. 88. Z. 26. 27. l. blicken lassen, seit dem.
S. 89. Z. 1. l. rufen werden; so schreiben.

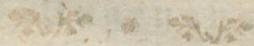
Der geneigte Leser wird ersucht, die übrigen etwanigen Fehler des Drucks zu entschuldigen.



Verzeichniß

- 1. Die Geschichte der Stadt Magdeburg
- 2. Die Geschichte der Stadt Halle
- 3. Die Geschichte der Stadt Merseburg
- 4. Die Geschichte der Stadt Naumburg
- 5. Die Geschichte der Stadt Weißenfels
- 6. Die Geschichte der Stadt Zeitz
- 7. Die Geschichte der Stadt Eisleben
- 8. Die Geschichte der Stadt Mansfeld
- 9. Die Geschichte der Stadt Nordhausen
- 10. Die Geschichte der Stadt Sondershausen
- 11. Die Geschichte der Stadt Mühlhausen
- 12. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 13. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 14. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 15. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 16. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 17. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 18. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 19. Die Geschichte der Stadt Eintracht
- 20. Die Geschichte der Stadt Eintracht

Die Geschichte der Stadt Eintracht



Handwritten text at the top of the page, likely a title or header.

Handwritten text in a large, decorative font, possibly a main title or a significant heading.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a smaller font, possibly a subtitle or a descriptive line.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a smaller font, possibly a subtitle or a descriptive line.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a smaller font, possibly a subtitle or a descriptive line.

Handwritten text in a large, decorative font, continuing the title or heading.

Handwritten text in a smaller font, possibly a subtitle or a descriptive line.



~~F 58 H 1742~~
~~120~~

Apr 80
Vol 16

H/B, Vol. 6; Nr. 30 32



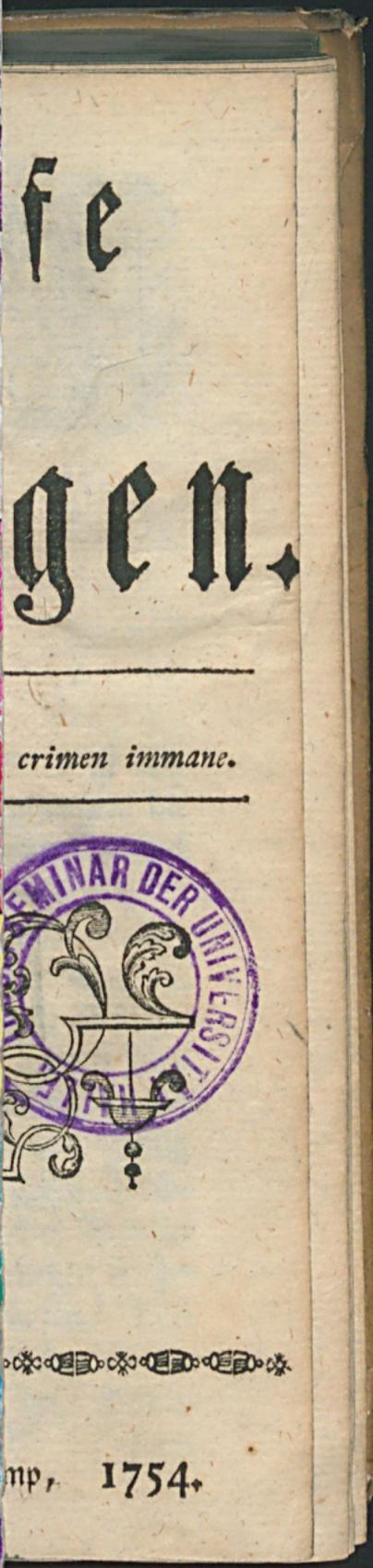


Farbkarte #13

B.I.G.



Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



fe
gen.

crimen immane.



mp, 1754.

